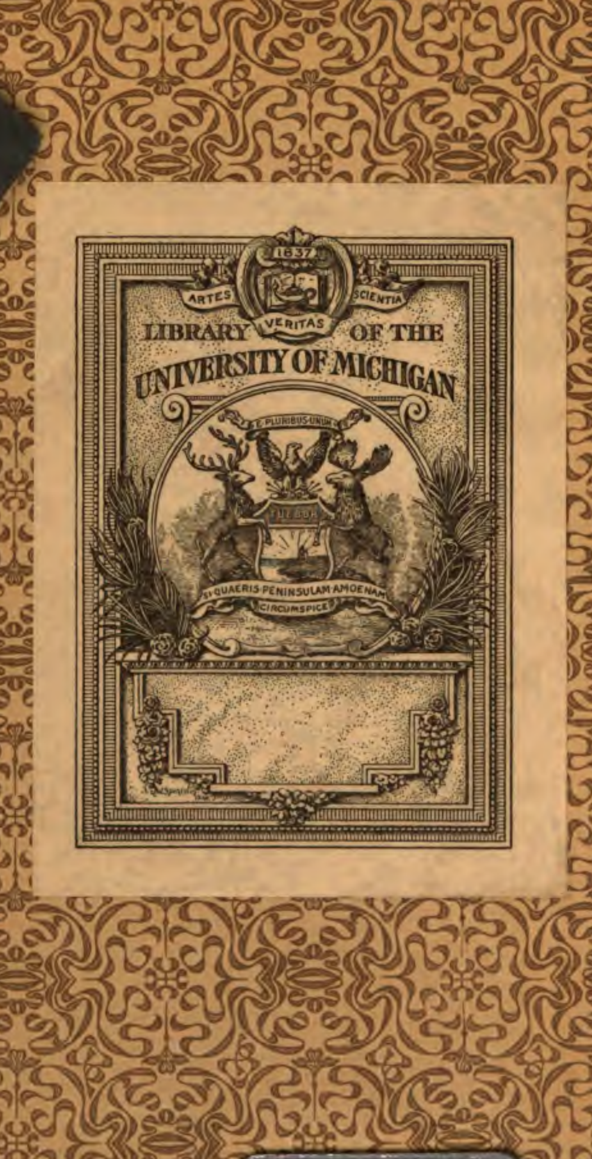
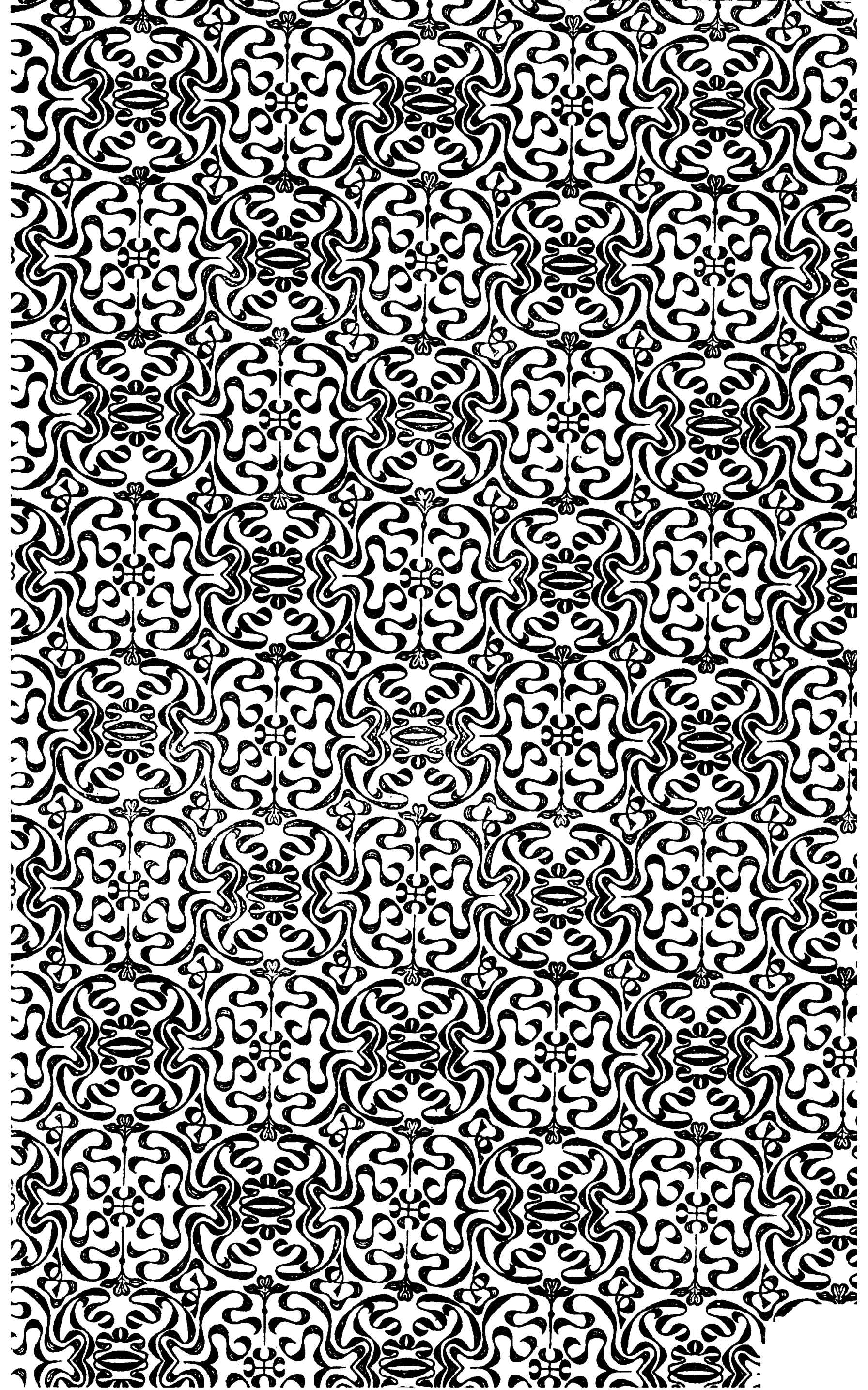

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Hans Sachsens Bildnis nach Brosamer.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

19. BAND

HANS SACHS

von

EDMUND GOETZE

ZEICHNUNGEN

von

PETER HALM



BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

Gebr. Buchner, Kgl. Bayer. Hofbuchhändler

1890

DRUCK
VON KNORR & HIRTH IN MÜNCHEN



ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN







»Seines Namens Spott zwang mich, ihn zu ehren«, sagte 1765 der dankbare Salomon Ranisch[1]) in seiner Lebensbeschreibung des Hans Sachs, durch die er ihn in seiner natürlichen Grösse wahrheitsgetreu darstellen wollte. Er hatte eine grosse Menge von Irrtümern zu berichtigen, die sich nach und nach in die Biographie des Hans Sachs eingeschlichen hatten. Um die überlieferten Nachrichten zu prüfen, liess er sich keine Mühe verdriessen und durchmusterte viele Folianten. Gelehrte Männer gingen ihm treulich zur Hand. Georg Andreas Will, der kenntnisreiche Altdorfer Professor und Sammler, berichtet in seiner »Bibliotheca Norica«, er habe ihm mancherlei zugetragen.[2]) Dass der viel, ja zu viel gescholtene Gottsched[3]) den ersten tüchtigen Biographen des Hans Sachs am allermeisten bei seiner Arbeit unterstützte, will ich nicht versäumen, ausdrücklich zu erwähnen.

Den Anlass zu seiner Beschäftigung mit Hans Sachs hatte Ranisch das Lied: »Warum betrübst du dich, mein Herz« gegeben, das man damals noch dem Hans Sachs zuschrieb. Gerade weil er durch das Lied erhoben worden war, hatte er es schmerzlich

empfunden, dass dessen Verfasser nicht in besserem Ansehen stand, und schon in seiner Abgangsrede vom Chemnitzer Gymnasium am 9. Juni 1740 die dichterische Bedeutung des Hans Sachs gerühmt. Jenes Lied freilich, das noch heute in den Gesangbüchern unter Hans Sachsens Namen geht, und das gewiss noch manchem die erste Bekanntschaft mit dem Nürnberger Meister vermittelt, stammt nicht von ihm. Karl Goedeke nämlich, der sinnige Forscher, durch dessen Studien die Wertschätzung des Hans Sachs sehr gesteigert worden ist[4]), hat nachgewiesen, dass das Lied anfangs in niederdeutscher Fassung auftrat, dann erst in Nürnberger Gesangbücher aufgenommen wurde, und dort, an der Stätte von Hans Sachsens Wirken, lange Zeit ohne seinen Namen. Als endlich in späteren Jahren der Name des Hans Sachs hinzugefügt wurde, hatte man dafür ebensowenig Beweise, wie wir beibringen können; denn weder hat Hans Sachs das Lied in seinen Werken drucken lassen, noch in dem Gesamtregister seiner Werke aufgezählt. Es gehört zu der grossen Reihe dichterischer Erzeugnisse aus dem gesangesfrohen Jahrhunderte, deren Verfassernamen wohl niemals festgestellt werden können. Wenn in dieser Beziehung also der dem Hans Sachs zugedachte Ruhm einem Unbekannten zugerechnet werden muss, so hat sich doch Ranisch mit der Lebensbeschreibung des Hans Sachs ein Denkmal gestiftet, wie er es wünschte: man kann noch heute aus ihr lernen.

Glücklicherweise ist der Spott über den Meister verstummt, wenigstens wagt er sich nicht mehr heraus; denn wo Goethe, Wieland begeistert gelobt haben, getraut man sich nicht geradezu das Gegenteil zu thun.

Aber lange Zeit wird's immer noch dauern, bis man aus innerster Überzeugung einstimmt in das Wort: Hans Sachs war ein gottbegnadeter Dichter.

Wohl hat Richard Wagner in den »Meistersingern von Nürnberg«[5]) als Dichter das Wesen des Dichters mit staunenswerter Sicherheit erkannt, indem er ihn die alten Regeln treulich achten, ihn unter ihrem Druck aber nicht verknöchern, sondern das neu hereinströmende frische Leben freudig begrüssen lässt. Hans Sachs war in Wirklichkeit Wagners Sachs und Walther von Stolzing in einer Person.

Hans Sachs war fast auf den Tag elf Jahre jünger als Luther. Er wurde am 5. November 1494, an einem Mittwoch, in Nürnberg geboren. Sein Vater war der Schneidermeister Jorg Sachs, dessen Heimat wir nicht mehr zu nennen wissen; in Nürnberg war er eingewandert und hatte in den ersten neunziger Jahren die Witwe des Hans Prunner, wahrscheinlich auch eines Schneidermeisters, Frau Christina, geheiratet. Diese brachte ihm ein Anwesen in der Brunnengasse und einen Sohn mit aus ihrer ersten Ehe, mit dem unser Hans, das einzige Kind der zweiten Ehe, aufgezogen wurde. Zur Zeit seiner Geburt wütete in der Stadt, wie damals allenthalben in Deutschland, die Pest und raffte viele Bewohner, an einzelnen Tagen mehr als hundert, hinweg; Vater und Mutter wurden von ihr ergriffen, der kleine Hans aber blieb verschont und hatte auch das Glück, dass seine Eltern am Leben blieben.[6])

Nach altem Brauche der reichen Handelsstadt schickte jeder Bürger, also auch Sachs, seinen Sohn in die Lateinschule, wobei es keineswegs auf eine gelehrte Bildung oder Vorbereitung für ein höheres Studium

abgesehen war. Die Knaben wurden dort in die Anfangsgründe des Lernens eingeführt, man prägte ihnen die Zeremonien und Gesänge beim Gottesdienste ein, und lehrte sie später sogar Latein und Griechisch. Aus der Schulzeit, die von Ostern 1501 bis dahin 1509 währte, wissen wir nur, dass gegen Ende 1503 unsern Hans »das heisse Fieber« heimsuchte und längere Zeit vom Schulbesuche abhielt; aus seinem späteren Leben und Wirken aber können wir schliessen, dass der Unterricht in einem empfänglichen Gemüte Wurzel gefasst und Nutzen gestiftet hatte, wenn Hans Sachs auch sein Griechisch und Latein später wieder vergass. Eins jedoch ist ihm sein ganzes Leben hindurch geblieben: die Aufnahmefreudigkeit seines Geistes, der in alle Kreise des Wissens eindringen wollte.

Wir verdanken die wenigen Nachrichten über seine Jugendzeit dem Hans Sachs selbst, der sie uns am Ende seines langen Lebens in seinem »Valete« berichtet.[7]) Als er 15 Jahre alt war, hätte ihn sein Vater einem Nürnberger Schuhmacher in die Lehre gegeben; zwei Jahre, bis 1511, sei er da geblieben. Währenddessen führte ihn der Leineweber Leonhard Nunnenpeck in die Kunst des Meistergesanges ein. In den Städten, hauptsächlich Süddeutschlands, beschäftigte sich damals der einfache Bürgersmann eifrigst mit dem Gesange. Hatte diesen früher das Rittertum selbst gepflegt oder wenigstens begünstigt, so übernahm dann, als die geistige Entwickelung des Adels eine andere Richtung einschlug, das Bürgertum die deutsche Kulturarbeit. Freilich verfuhr es da in handwerksmässiger Weise. Dass aus frischquellender Empfindung ein Gedicht sich gestalten müsse, davon hatte man keine Ahnung; nur

starre Regeln hatten sich nach und nach herausgebildet, die einer beobachten musste, wenn er eine Dichtung schaffen wollte. Manches Talent mag wohl in diesem geistigen Schraubstocke zugrunde gegangen sein, während die blosse Anwendung der Regeln vielen ein Ansehen gab, die von dichterischer Begabung sehr wenig besassen. Aber abgesehen von dem ethischen Nutzen, der indes gar nicht gering anzuschlagen ist, dass eine grosse Anzahl junger Leute durch die Beschäftigung mit der Tabulatur von Übermut und von Saufgelagen zurückgehalten wurde, war der Meistergesang bei aller steifen Förmlichkeit der Schule doch Mittelpunkt für das Leben eines kunstsinnigen Geistes im Volke.[8]) Gewiss wurde er für Hans Sachs ein Mittel geistiger Erhebung; und er besass auch die Kraft, sich von den beengenden Schranken der Schule noch weiter zu befreien. Denn er ist wohl der grösste Meistersänger geworden; am grössten jedoch war er nicht als Meistersänger.

Nach guter alter Sitte begab sich der junge Hans, als er seine Lehrzeit beendigt hatte, auf die Wanderschaft, um sich draussen in der Welt, jenseits der Mauern Nürnbergs, umzusehen.

Zuerst wendete er sich nach dem Süden. Er erzählt uns, er sei nach Regensburg, nach Passau gekommen, sei in Braunau am Innflusse, in Ötting, in Burghausen an der Salzach[9]) und in Ried gewesen. Es ist anzunehmen, dass er in allen diesen Orten der fruchtbaren Hochebene kürzere oder längere Zeit als Geselle gearbeitet hat. Denn gerade dadurch, dass Sachs sie in dem oben angeführten Valete nennt, erinnert er sich dankbar der Jahre, da sie ihm Aufenthalt

gewährten. An allen diesen Orten hat er auch die Schulen der Meistersänger besucht und in ihrer Kunst sich geübt: seine Aufzeichnungen über seine Silberweise und seinen guldenen Ton nennen bestimmt Braunau und Ried als die Punkte, wo diese Töne von ihm erfunden worden wären. 1513 ist er in Wels an der Traun gewesen. Dorthin verlegt er das Gespräch [10]) mit den Musen, seine Dichterweihe, die er dreiundzwanzig Jahre später schildert. Er sagt: Die Kurzweil der Jugend, der er sich bis dahin hingegeben, hätte ihm nur Klagen gebracht; da wären ihm die »Kunstgöttinnen« erschienen, ihnen hätte er gestanden, dass er nach ehrlicher Kurzweil trachte; auf seine Bitte, ihn solche zu lehren, hätte die Muse geantwortet: »Dein Dienst sei, dass du dich auf teutsch Poeterey ergebst durchaus dein Lebenlang, nemlichen auf Meistergesang, darin man fördert Gottes Glori, an Tag bringst gut schriftlich Histori (nach der heiligen Schrift), dergleichen auch trawrig Tragedi, auch Spil und fröliche Comedi, Dialogi und Kampfgesprech, auch Wappenred mit Worten spech (geschickt), der Fürsten Schild, Wappen blasonieren, Lobsprüch, die löblich Jugend zieren, auch aller Art höflich Gedicht von Krieg und heidnischer Geschicht, dergleich auch Tön und Melodei, auch Fabel, Schwänk und Stampanei, doch alle Unzucht ausgeschlossen«. So erschien dem Hans Sachs der Beruf des Dichters, der ein Hüter der Schönheit sein und seinem Volke vorangehen soll »gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen führte«. Und die Musen hätten ihn dann begabt mit beständigem Willen, Lust und Liebe, hohem Fleiss der Künste Grund zu erfahren, mit Unverzagtheit zum Werke, mit Nachdenken im Bewegen und Regulieren, im Aus-

teilen und Ordinieren, mit Schärfe der Vernunft zum Erfinden und Spekulieren nach dem Gesetze der Erfahrung, mit wahrer Erkenntnis die einzelnen Dinge zu beweisen und zu judicieren, mit Weisheit im Unterscheiden des Bösen vom Guten und Unnützen, endlich mit der Gabe eines gefälligen Stils, eines Aussprechens süss und holdselig — Gaben, die zu besitzen er sich später wohl rühmen konnte.



Vorderhand musste er sich in dem Weltwirrwesen weiter umschauen. In Salzburg, der prächtig gelegenen Bischofsstadt, und in dem nahen reichen Hall,[11]) das wir jetzt als segenbringenden Badeort unter dem Namen Reichenhall kennen, wird Hans Sachs auch gearbeitet haben. 1514 ist er in München und in Landshut gewesen. Durch dieses Wandern der Handwerksgesellen wurde die Verbindung der Singschulen untereinander begünstigt, und so manche Anregung

wird der aufmerksame Hörer im Verkehr mit den Zunftgenossen gewonnen und später verwertet haben. Dann zog es den jungen Gesellen nach Norden: wir finden ihn in Würzburg, in Frankfurt am Main, wo er im Jahre 1516 die hohe Bergweise erfand; darnach setzte er seine Wanderschaft den Rhein entlang fort und kam nach Koblenz, Köln, sogar bis Aachen. Die Schönheit des Geländes, die Lebhaftigkeit des Verkehrs mag ihn gefesselt haben, gewiss aber trieb es ihn auch die geheiligten Stätten zu sehen, deren Wunder er von klein auf hatte preisen hören.

Gegen Ende des Jahres 1516, nach mehr als fünfjähriger Abwesenheit kehrte Hans Sachs vielleicht über Erfurt und Leipzig nachhause zurück. Mit Stolz hatte es ihn erfüllt, wenn man draussen seine Heimat rühmte, von der ja Aeneas Sylvius[12]) und Konrad Celtis[13]) zu herrlichen Schilderungen begeistert worden waren; schien es doch, als wenn sie, die wichtigste im Frankenlande, zugleich unter den Städten des deutschen Reiches die bedeutendste war; die Namen der Künstler und Gelehrten Nürnbergs wurden aller Orten mit Ehren genannt; jetzt wollte Hans Sachs zu Nürnbergs Bürgern gezählt werden, und er sollte an seinem Teile auch beitragen zum Ruhme seiner Vaterstadt.

Nur für kurze Zeit hat er sie später hin und wieder verlassen. So begab er sich z. B. einige Male nach Frankfurt a. M. zur Messe, um Einkäufe für sein Gewerbe zu besorgen, oder er besuchte die Singschule in Landshut und hat ihr zu Ehren dort wahrscheinlich den englischen Gruss[14]) und andere Meistergesänge vorgetragen. Als sein Name weit und breit genannt

wurde, ist er nie wieder über das Weichbild der Stadt hinausgekommen. Er fand daheim in dem frischen reichsstädtischen, ja grossstädtischen Leben Anregung genug; da war er Augenzeuge grosser politischer Vorgänge. Gleich im Jahre 1517, wenige Monde nach seiner Heimkehr, hatte er seinen geliebten Kaiser Maximilian, umgeben von den Kurfürsten, Herzogen und Markgrafen des Reiches, auf der Burg Hof halten sehen; nach Nürnberg wurden Reichstage berufen, die für das kirchliche Leben des gesamten Volkes wichtige Entscheidungen brachten; Nürnberg sah und hörte, um mit Luther[15]) zu reden, alles, was anderswohin gar nicht zu dringen vermochte; was brauchte Hans Sachs also hinauszuziehen? Was konnte ihm noch die Fremde bieten?

Er machte zunächst sein Meisterstück und wurde in die Schuhmacherzunft als Meister aufgenommen. Damit war für ihn der feste Grund gewonnen, von dem aus er sich auch in der Dichtung freier bethätigen konnte. Und bald muss er's unter seinen Kunstgenossen zu Ansehen gebracht haben. Das gelang ihm durch seine Lieder ebensowohl wie durch seine unverdrossenen Mahnungen zur Eintracht. Es müssen nämlich damals unter den Meistersängern in Nürnberg Zerwürfnisse geherrscht und die ganze Vereinigung in Frage gestellt haben, denen auch der alte Nunnenpeck nicht zu steuern vermocht hatte. Mit Stolz mag es diesen erfüllt haben, als er sah, welche Früchte seine Lehre bei seinem Schüler gezeitigt hatte; und gewiss hat er sich sofort auf die Seite des jungen Meisters gestellt, als dieser zur Einigkeit riet. Herrlich gelang das Beginnen; denn wieder kehrte Ruhe bei den Kunstjüngern ein,

und wenn auch Wagenseil,[16]) gewiss ohne genügende Unterlagen, sagt, dass zu Hans Sachsens Lebzeiten dritthalbhundert Meistersinger in Nürnberg sich befanden, so gehörte doch die Nürnberger Singschule, während Hans Sachs in ihr wirkte, zu den besuchtesten und, wie ich gleich hinzufügen will, zu den angesehensten überhaupt.

Seine dichterische Thätigkeit aber war, das ist höchst bezeichnend, nicht durch die Schulübungen, sondern durch ein Erlebnis geweckt worden. Die älteste Dichtung des Hans Sachs ist ein sogenanntes Buhlscheidleid, das seine Empfindungen beim Abschiede von der Geliebten ausspricht, die er nie mehr sehen, an die er aber immer zurückdenken werde. Liebesleid hat ihm die ersten Dichtertöne entlockt.[17])

Die ersten Meisterlieder, die er in seinem zwanzigsten Jahre verfasste, behandeln geistliche Stoffe und dienen dem Marien- und dem Heiligenkultus. Er fleht Maria, die Himmelskaiserin, die hochwürdige Maid, um Kraft an, das Geheimnis der katholischen Abendmahlsfeier recht zu preisen; er dichtet das Salve Regina in deutsche Sprache um. Bald aber besang er auch weltliche Stoffe, wenn auch anfangs in den alten Reimpaaren, nicht in Meistergesängen. Schon auf der Wanderschaft hatte er die Verdeutschung des Dekameron kennen gelernt und aus ihr die Geschichte von dem ermordeten Lorenzo entnommen, die er am 7. April 1515 schuf und in der Gesamtausgabe[18]) seiner Werke, wo er sie zum ersten Male veröffentlichte, mit den Worten begleitete: »Der spruch der ist mein erst gedicht, das ich spruchweis hab zugericht«. Nicht lange darauf benutzte er dieselbe reiche Quelle von Erzählungen aber auch



zu Meistergesängen. Damit war der Bann gebrochen; denn nicht bloss geistliche Lieder, wie bisher, erklangen fortan in den Singschulen im Spitale oder in der Frauenkirche, sondern auch weltliche Lieder wurden da vernommen, ein Gebrauch, der sehr schnell auch an anderen Orten, wo Meistergesang gepflegt wurde, in Aufnahme kam. Dabei blieb das Ziel freilich, wenigstens unserem Hans Sachs, immer dasselbe: ernste Mahnung zu ernster Sitte und Zucht. In allen seinen Dichtungen aus damaliger Zeit ruft er den jungen Gesellen zu: Vermeidet fremde Liebe, spart sie auf bis in die Ehe! Sie mag ihm wohl selbst Anfechtungen genug gebracht haben. Aber ebenso gewiss ist, dass er diese siegreich überwunden hatte. Auch in seinem ersten Fastnachtsspiele: Das Hofgesind der Venus, das er kurz nach seiner Heimkehr, im Februar 1517, schuf[19]), lässt er den getreuen Eckart, den Warner vor dem wütenden Heere, wie ihn die deutsche Sage kennt, als Warner vor der Liebe Pfeilen auftreten. Eckart, der eben aus dem Venusberg kommt, lässt immer wieder von neuem die Mahnung erklingen, die Kirke dem scheidenden Odysseus gab, als sie ihn auf die gefahrdrohende grause Charybdis aufmerksam machte: »Nichts gilt Tapferkeit dort; ihr entfliehn ist einzige Rettung!«[20])

Im Jahre 1519 gründete Hans Sachs sich einen eigenen Hausstand. Er verheiratete sich am Ägidientage, am 1. September, mit der siebenzehnjährigen Kunigunde Creutzerin. Sie war die einzige hinterlassene Tochter des Peter Creutzer und seiner Ehewirtin Kunigunde, die am Berg in Wendelstein gewohnt hatten.[21]) Das ist der südlich von Nürnberg an der Schwarzach gelegene Flecken, aus dessen Um-

gebung der köstliche weisse Sandstein stammt, der wegen seiner Härte schon sehr frühe weithin geführt wurde[22]), und der neben dem weicheren rötlichen bis in die neueste Zeit in Nürnbergs stattlichen Bauten Verwendung findet.[23]) Die Hochzeit wurde über eine Woche lang gefeiert.[24]) So wollte es die damalige Sitte, da der Magistrat sich sogar genötigt sah, Gesetze zur Einschränkung des Luxus bei solchen Gelegenheiten zu erlassen. Und Hans Sachs gehörte ja auch nicht zu den Minderbegüterten. Die Verhältnisse seiner Eltern waren behaglich und die der Braut gewiss noch besser. Als versprochenes Heiratsgut wurde ihm am 20. September von seinen Eltern das Haus in der Kotgasse (jetzt Brunnengasse) übergeben, das er sich dann wohl mit dem ganzen Hausrate ausstattete, so ungefehrlich in jedes Haus gehöret.[25]) Dort hat er bis zum Jahre 1542 gewohnt.

In den ersten Zeiten der jungen Ehe mag er treulich sein Gewerbe betrieben haben; der Liedermund aber verstummte geraume Zeit.

Allüberall in Deutschland gärte es in den Gemütern. Und nicht zum geringsten in Nürnberg. In der alten Reichsstadt hatte die Reformation zahlreiche Anhänger gewonnen. Schon predigte Hektor Pömer, der Propst von St. Lorenz, bald in der selben Pfarrkirche Andreas Osiander und in der Sebalduskirche Dominikus Sleupner und andere an anderen heiligen Stätten im evangelischen Geiste. Der starke, freie Bürgersinn, der in Nürnberg herrschte, trat schützend diesen Männern zur Seite, da sie bald auf das heftigste angefeindet wurden. Schon war eine grosse Menge von Flugschriften, welche die religiösen Streitpunkte eindringlich

erörterten, erschienen und allerorten, besonders in Nürnberg, einem Hauptsitze des Buchhandels, reissend schnell verbreitet worden. Der Bewegung kam die Verehrung, die man der neu erfundenen Buchdruckerkunst entgegenbrachte, sehr zu statten. Der alte Bau der Hierarchie begann zu wanken; der Glaube an die Heiligkeit der alten Kirche verschwand immer mehr; man fing an, die alten Satzungen und Gebräuche anzugreifen; man wollte sich die Gewalt der Priesterschaft, die sie über die Gemüter der Menschheit beanspruchte, nicht mehr gefallen lassen. In dem hin- und herwogenden Kampfe der Meinungen gegen Meinungen galt es für Hans Sachs, sich zu entscheiden. Er war in der alten Kirche aufgewachsen und von ihr religiös gebildet worden, jetzt fühlte er sich in seinen heiligsten Empfindungen erschüttert, und doch konnte er den neuen herandrängenden Gedanken die Berechtigung nicht absprechen. Zweifel über Zweifel quälten ihn, ob die neue Wahrheit auch wirklich Wahrheit wäre.

Da griff er zu den Sermones und Tractätlein Luthers, von denen er im Jahre 1522 schon vierzig besass [26]), und zu der Verdeutschung des neuen Testamentes und vertiefte sich in allen seinen Mussestunden darein. Als er sich jedoch zur Klarheit durchgerungen hatte, als die neuen Überzeugungen ihm selbst zur Überzeugung geworden waren, fühlte er sich auch berufen, von seiner Erkenntnis Zeugnis abzulegen.

Seit dem Herbste des Jahres 1522 waren die Stände zu einem Reichstage in Nürnberg versammelt, den Erzherzog Ferdinand als kaiserlicher Statthalter eröffnete. Nachdem man Hilfe gegen die drohende Türkengefahr beschlossen hatte, verlangte der aposto-


MUENCHEN

lische Nuntius Chieregati auf den Befehl des Papstes Adrian VI. die Ausführung des Wormser Ediktes und die Unterdrückung der lutherischen Ketzerei. Eine so grosse, so fromme Nation sei durch ein Mönchlein, das vom christlichen Glauben neulich abgetreten und gegen Gott lügenhaft geworden wäre, auf Irrwege geführt worden. Wie ein Pesthauch gehe seine Lehre durch ganz Deutschland. »Bringt den Martin Luther und die anderen Empörer«, so rief der päpstliche Gesandte in die Reichsversammlung, »auf den rechten Weg zurück! Weigern sie sich, dann seid Ihr berechtigt, mit der Rute einzuschreiten«. [27]) Von den Kanzeln der städtischen Kirchen in Nürnberg sogar würden die Irrlehren offen und unverhüllt verbreitet. Diese Prediger solle man gefangen nehmen und zur Bestrafung nach Rom senden. Dagegen erklärte selbst der Rat, obgleich er sich noch nicht für Luther entschieden hatte, dass er seine Geistlichen schützen werde. Und der Gang der Verhandlungen des Reichstages liess die bangen Sorgen der evangelisch Gesinnten immer mehr schwinden. Ihrer Stimmung gab Hans Sachs wenige Wochen nach dem Fronleichnamsfeste 1523, das in diesem Jahre noch dem alten Brauche gemäss mit grosser Pracht [28]) gefeiert worden war, in seiner »Wittenbergischen Nachtigall« lauten Ausdruck.

Dies ist eine lang ausgesponnene Allegorie, für unser Empfinden vielleicht zu lang. Aber wir dürfen bei der Beurteilung eines solchen Werkes nie den Massstab unserer Zeit anlegen. Solche kampfschürende Schriften haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie nur einen Tag wirken. Was bedeutete und wirkte das Werk für die Zeit, da es entstand? So müssen wir fragen. Was wir heute langsam durch Erklärungen deuten,

verstand damals schnell und sicher die Menge der Leser und Hörer, sie waren mit den Verhältnissen und Beziehungen bekannt: die Namen, die da genannt werden, waren auf aller Lippen; unter den Missbräuchen in geistlichen Dingen, die Hans Sachs geisselte, hatten sie alle gelitten; öffentlich zugestanden vor versammeltem Reichstage hatte ja der Papst in demselben Breve, worin er Luthers Erzketzerei verdammte, dass vieles Verabscheuungswürdige gerade in Rom geschehen, dass von da das ganze Übel ausgegangen wäre.[29])

Das Gedicht beginnt wie viele Tagelieder, die man damals sang: Wacht[30]) auf, der Morgen tagt! Die Nachtigall verkündet den hellen Tag. Das ist Luther; er leitet durch seine Lehre die Christenheit, die unter dem Bilde einer in der Wildnis verirrten Schafherde vorgestellt wird, zum Lichte des Evangeliums zurück und warnt sie vor den wilden Tieren, die sie bedrohen. Diese, die Gegner der Reformation, sind in solcher Gestalt dem damaligen Publikum ganz geläufig: Papst Leo, mit Anspielung auf seinen Namen als Löwe, ebenso der Franziskaner Thomas Murner als Kater, wie er schon in anderen Flugschriften erschienen war, Dr. Eck als Wildschwein, Emser als Bock, die Bischöfe als Wölfe, die Mönche als Schlangengezücht und die feindlichen Professoren und Fürsten als Frösche und Gänse. All ihr Fauchen und Heulen vermag nicht die helle Stimme der Nachtigall zu übertönen, die die Herde ihrer Gewalt entreisst. »Darum«, so ruft der Dichter am Schlusse seinen Lesern zu, »ir Christen, wo ir seid, kehrt wieder aus des Papstes Wüste zu unserm Hirten Jesu Christe!« Und diese Leser fand es überall im Reiche; die Nachtigall mit ihrem lauten Schlage ist

weithin gehört worden; immer von neuem begehrte man das Lied, das auf zwölf Quartblättern gedruckt und, was man damals sehr liebte, mit einem kräftigen Holzschnitte geziert war. Er zeigt all das Getier, das durch die kurzen Reimpaare erklärt wurde. Gerade dies Versmass war dem Ohre des Volkes ganz und gar vertraut. Wollte der Dichter zum gesamten Volke reden, dann durfte es nicht in den bis dahin noch sehr verschnörkelten Weisen des Meistergesanges geschehen. Auch Albrecht Dürer hatte einmal Verse gemacht, aber dreizehnfüssige; darob verspottete ihn, wie er selbst erzählt, Wilibald Pirkheimer »und sagt' kein Reim sollt' mehr denn acht Silben haben«.[31])

Hans Sachs hatte mit der Bezeichnung für Luther als Wittenbergische Nachtigall »thatsächlich ein geflügeltes Wort geschaffen, das in Rede und Schrift vielfältig widerklang«.[32]) Auch einer von den Gelehrten, die sonst nicht eben freundlich auf den Schuster und seine Poeterei in barbarischer Sprache — als solche erschien ihnen die deutsche — blickten, schätzte das Gedicht so sehr, dass er es nachahmte. Es war der erste Rektor an der Fürstenschule zu Grimma, der grundehrliche Adam Siber,[33]) der viele Dichtungen freilich meist in lateinischer Sprache geschaffen hat.

Mit seinem Gedichte war Hans Sachs in die vorderste Reihe der Kämpfer für Luthers Lehre eingetreten, der sich auch sein eben genannter grosser Landsmann Dürer zugewendet hatte. Der Rat der Stadt freilich schützte immer noch das Ansehen des alten Kultus; noch verbot er den Verkauf der lutherischen Schriften, während er alle gegen Luther erschienenen Druckwerke frei liess. Aber die Bewegung war fort und

fort gewachsen. Man druckte Satiren und Pasquille gegen römisches Zeremonien- und Sakramentswesen; man sang in den Strassen Schmählieder gegen Mönche und Nonnen; beim Schembartlaufen an der Fastnacht 1523 soll unter anderen Vermummungen einer sich in einem Kleide gezeigt haben, das aus lauter Ablasszetteln mit ihren Siegeln zusammengesetzt war.[34]) Aber noch versuchte der Rat (wer wollte ihn zu grosser Ängstlichkeit zeihen?) die Erregung der Gemüter der Bürger zu dämpfen, noch nicht hatte er den Kelch den Geistlichen der beiden Hauptpfarreien gestattet, den zu erbitten sie von ihren Gemeinden veranlasst worden waren.

Das alles muss man sich vergegenwärtigen, wenn man erkennen will, was die dichterische Verherrlichung Luthers für Hans Sachsens Wesen bedeutete. Wir verehren darin den Mut seiner evangelischen Überzeugungstreue, er war ein treuer Helfer an der Kirchenreformation. Als solchem gebührt ihm auch ein Platz auf dem Freskogemälde Wilhelm von Kaulbachs in dem Treppenhause des Neuen Museums von Berlin, dem Zeitalter der Reformation. Dass die Haltung und die Stelle, die dem Hans Sachs dort angewiesen worden ist, ihm nur zum Spotte gereiche, vermag ich nicht zu sehen; das verbietet sich, wie ich meine, bei dem ernsten Gegenstande ganz von selbst. Ebensowenig ist dies die Absicht bei seinem Vorbilde gewesen, dem Diogenes in Raffaels Schule von Athen. Beide dienen dem gleichen malerischen Zwecke und sind ja nicht etwa blosse Füllsel, sondern vollberechtigt gehören sie als Glieder der grossen Gemeinde an, die uns da vorgeführt wird. Leicht möglich, dass der Schalk

dem Künstler den Spottreim späterer Jahrhunderte zugeflüstert hatte:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Demgemäss band er ihm das Schurzfell um und liess ihn nachsinnend die Verse an seinen Fingern abzählen. Der Künstler wusste aber nur zu gut, dass die Silbenzählung an und für sich der Dichtung nicht schadet, und dass selbst Goethe dieses äussere Mittel der Dichtweise nicht verschmähte und mit fingernder Hand des Hexameters Mass zählte. So wiederholt uns also das Gemälde den erhebenden Eindruck, dass auch Hans Sachs zu den erlauchten Geistern des thatkräftigen Jahrhunderts gehörte, von dem Hutten begeistert ausrief, es sei eine Lust darin zu leben.

Je weiter das Lied gedrungen war, desto grösser war die Zahl der Feinde des Dichters geworden. Sie erkannten mit der Scharfsichtigkeit des bösen Gewissens nur zu gut, wie ein solches Bekenntnis aus dem Munde eines einfachen Handwerksmannes [35]) wirken musste. Nicht als ob die Geistlichkeit, von der ein grosser Teil noch im Jahre 1523 sich auf Luthers Seite stellte, erst durch den Sang des Hans Sachs bekehrt worden wäre, wohl aber werden viele von seinen Mitbürgern, die bald das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahmen, durch den Reiz der Reime gewonnen worden sein. Überall, im Beichtstuhle und auf der Kanzel, offen und geheim zeterte man deshalb gegen den »tollen« und »verfluchten« Schuster, der, ein Laie, nicht ein gelehrt Verständiger gewagt hatte, den Abfall von der alten Lehre zu predigen.

So trat denn Hans Sachs wieder auf den Plan. Die gegen ihn geschleuderten Angriffe wies er in ungebundenem, kernigem Deutsch zurück. Schon in der prosaischen Vorrede zur Wittenbergischen Nachtigall hatte er schlicht und klar auseinandergesetzt, weshalb der Streit gegen das Papsttum entstanden wäre, und wie er geführt worden sei. Lange Zeit hätte die christliche Gemeinde unter dem Joche des römischen Bischofs gestanden, habe aber die fruchtbare Liebe zu den Mitmenschen verloren, bis Luther zu schreiben hätte angefangen und wäre nicht zu widerlegen gewesen. Da hätten die Römischen zur Gewalt gegriffen. Das hatte Sachs aufgezeichnet dem gemeinen, unwissenden Manne zur Belehrung, den Anhängern der Lehre Luthers zur Bekräftigung, den Verächtern des Wortes Gottes zur ernsten Prüfung. [36])

Jetzt wählte er die Form des Gespräches. Mit der Neubelebung des Altertumes waren die Sokratischen und mehr noch die Lukianischen Gespräche wieder bekannt geworden. Anfangs zwar nur in gelehrten Kreisen und von Gelehrten nachgeahmt in lateinischer Sprache, bald aber auch in deutscher Sprache ganz in der Weise des Volkes. Da redete der gemeine Mann frisch von der Leber weg, und der gemeine Mann verstand ihn: Die Verhältnisse, die Hans Sachs vorführt, sind mit Händen greifbar, die Unterredung ganz natürlich aus alltäglichen Vorkommnissen herausgewachsen. Man kann den Einfluss, den die Dialoge für das Wachstum der reformatorischen Bewegung hatten, gar nicht hoch genug anschlagen. In dem ersten [37]) bringt der Schuhmacher dem Geistlichen ein Paar Pantoffeln. Bei dieser Gelegenheit entwickelt sich ein theologisches Gespräch,



in dem der Meister Hans den Chorherrn arg in die Enge treibt. Der Schuster habe, so klagt der geistliche Herr, den Papst, die heiligen Väter und die Geistlichkeit geschmäht, ein Vorwurf, den der belesene Laie mit dem Bibelworte zurückweist, dass es Pflicht sei, den

fehlenden Bruder auf seine Sünden aufmerksam zu machen. Niemals aber, wird ihm entgegengehalten, dürfe dies und noch dazu so öffentlich und ungescheut ein Ungeweihter den Kardinälen und Bischöfen gegenüber, einem Schuster gezieme mit Leder und Schwärze umzugehen, nicht mit der heiligen Schrift. Das ist der Angelpunkt des Streites. Nun bringt Hans Sachs, denn er kämpft unter dem Namen Meister Hans für seine Person, eine Fülle von Beweisen aus der Bibel selbst, dass in ihr zu forschen ein unbestreitbares Recht jedes Laien sei. In lebhafter, witziger Weise bekämpft er dann Hauptangriffspunkte der alten Lehre, wie die Fürsprache der Heiligen, die Ohrenbeichte, das Fasten, und spricht gleich dem Reformator in der Leipziger Disputation den Konzilien jegliche Berechtigung ab, Glaubenssätze aufzustellen. Endlich hebt er die Verdienste Luthers beredt hervor, dem freilich bloss das gemeine Volk, nicht Fürstbischöfe anhingen; aber auch Christo seien nur Arme nachgefolgt, nicht Herodes und Kaiphas.

Das Gespräch, das geradezu dramatisch ausgeht, sticht aufs vorteilhafteste ab von vielen anderen, die damals schon einen recht groben Ton anschlugen, durch seine massvolle Haltung, aus der Milde der Gesinnung herausleuchtet. Die ruhige Sicherheit zeugte von innerer Festigkeit und wirkte desto nachhaltiger, sodass die Disputation nicht nur in zehnerlei Nachdrucken in deutschen Landen, durch Übersetzung ebenso in niederdeutschen Gegenden verbreitet, sondern auch in England benutzt wurde, als dort unter der Regierung der blutigen Maria die evangelische Lehre Eingang fand. Neben einer grossen Reihe von Streitschriften, die dort

ihr Vordringen begleiteten, liess Anthony Scoloker 1548 eine Übersetzung von Hans Sachsens erstem Gespräche erscheinen, in der freilich schwierigere Stellen weggeblieben, Abschattierungen des Witzes, Anspielungen und feinere Wendungen der Unterhaltung dem Übersetzer entgangen sein sollen.[38])

In anderen Dialogen aus demselben Jahre 1524 [39]) musste Hans Sachs gleich Wilibald Pirkheimer leider schon die Uneinigkeit der Reformierenden beklagen. Während indes Pirkheimer später sogar der Sache des Lichtes den Rücken kehrte, bahnte Hans Sachs voll Unerschrockenheit in Wort und Schrift der Reformation immer energischer den Weg zum Herzen des Volkes. Eifert er in einem Dialoge gegen alte Missbräuche, aus denen dem Volke Schaden erwächst, so predigt er dann wieder Mässigung in der Bekämpfung liebgewordener Gewohnheiten, wenn sie auch zu dem Rüstzeuge der alten Kirche gehörten. Dem Vorwurfe von gegnerischer Seite, dass man an den Bekennern der neuen Lehre noch keine guten Früchte spüre, begegnete er als genauer Kenner der Menschennatur mit der Mahnung, man dürfe bei solchen Wandlungen nicht auf den grossen Haufen sehen, der beharre freilich in lästerlichem Leben. Er benutzt dagegen jede Gelegenheit, seine Zeitgenossen aufzufordern, sich ihres Christentums würdig zu zeigen; in der Engelhut z. B. mit dem Hinweise auf die Heiden.[40]) So wirkt er wie ein Laienpriester, einfach gläubig, ohne gelehrte Krittelei und Zweifel. Dabei unterstützt ihn auf das glücklichste die vollkommene Beherrschung der Sprache. Füge ich noch hinzu, dass die köstliche Art der Charakterisierung die einzelnen Personen treffend auseinanderhält und die

Gespräche lebhaft beeinflusst, so begreift man die Wertschätzung, die Lessing diesen prosaischen Aufsätzen als ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte angedeihen liess [41]), und die Herder veranlasste, ihren Neudruck zu wünschen, sie seien es wert. [42])

In den nächsten Jahren befasste sich Hans Sachs hauptsächlich mit der Liederdichtung; meist dichtete er Gesänge nach Psalmen und war zum teil dazu durch Luthers Aufruf veranlasst worden, Beiträge zu liefern für ein deutsches Gesangbuch, das die öffentliche wie auch die häusliche Erbauung fördern sollte.

So wirkte Hans Sachs am liebsten. Da aber die Widersacher den Kampf noch lange nicht verloren gaben und immer neue Vorstösse unternahmen, mussten die Evangelischen fortwährend gewappnet stehen und auf neue Mittel zur Abwehr sinnen. Und je mehr der Hass und der Zorn wuchs, desto heftiger und bitterer lauteten die Worte. Auch Hans Sachs liess sich hinreissen. In den ersten Monaten des Jahres 1527 erschien in Nürnberg ein Büchlein: »Eyn wunderliche Weyssagung von dem Bapstumb«.[43]) Auf dem Titel sagte der Reformator Andreas Osiander, die Weissagungen seien im Nürnberger Karthäuser Kloster gefunden worden. In Wahrheit jedoch hatte er sie einem in Bologna erschienenen Druckwerke vom Jahre 1515: »Vaticinia Joachimi« entnommen, und sie rührten von dem Abte Joachim in Kalabrien her, der schon während seines Lebens im dreizehnten Jahrhunderte als wunderthätiger Volksmann verehrt worden war.

Osiander hatte das Buch mit einer Vorrede versehen und mit Holzschnitten schmücken lassen, Hans

Sachs hatte auf sein Ersuchen zu diesen vierzeilige erklärende Reime gedichtet. In den Vorhersagungen war der Fall des Papsttums prophezeit, und Hans Sachs pries den Kampf des Helden Martinus Luther gegen die Liste des Papstes, der sich von Gott abgewendet habe. Ihm wohne bei die Grundsuppe aller Büberei; wer gegen seine Lehre redete, müsste des Todes sterben. Luther habe den Mut gehabt, was Menschenlehre sei, abzuhauen. Und obgleich der Papst in Worms noch triumphiert habe, so sei doch in Nürnberg seine Macht vernichtet worden.

Diese Veröffentlichung war indes dem Rate von Nürnberg wenig genehm, da er noch alles Ärgernis vermieden wissen wollte. Deshalb machte er von seinem Rechte der Zensurübung, das er wie der aller freien Städte besass, Gebrauch und hielt sich an den Beschluss des Wormser Reichstages vom 8. Mai 1521[44]), der den Verkauf der Schriften Luthers und seiner Anhänger verbot. Der Rat erachtete, wie es in der erhaltenen Urkunde heisst[45]), dass die Weyssagung mehr eine Anzündung und Verbitterung des gemeinen Mannes denn etwas anderes verursachen, und allerlei Nachteil und Grämschaft daraus für die Stadt hervorgehen möchte, und liess deshalb dem Herrn Osiander mit Ernst ansagen, er habe den Rat durch seine Veröffentlichung in eine peinliche Lage gebracht und solle sich hinfür solchen Vornehmens enthalten. Und an Hans Sachs erging der ernste Befehl, er solle, da Reime machen zu den Figuren ihm nicht gebühre, seines Handwerkes und Schuhmachens warten und sich auch enthalten, einige Büchlein oder Reime ausgehen zu lassen.

Alle die Büchlein selbst aber mussten, soweit sie

noch nicht verschickt waren, ebenso wie die geschnittenen Formen von dem Drucker Guldinmunt nach dem Rathause gebracht werden; alle feilgebotenen Exemplare, hauptsächlich auf der Frankfurter Messe, wurden aufgekauft und abgethan. Die Akten, die die dafür aufgelaufenen Kosten nennen, sind auch noch erhalten. Dadurch ist die erste Ausgabe der »Weyssagung« sehr selten geworden. Wie es jedoch häufig geschieht, wurde gerade das Verbotene sehr begehrt, deshalb druckte man die Schrift mehrmals, freilich mit sehr stumpfen Holzschnitten nach. Hans Sachs aber hütete sich wohl gegen das Gebot des Rates, der sich offene Hand vorbehalten hatte, zu handeln; denn er wusste, dass eine etwaige Übertretung peinlich geahndet worden wäre. Erst als der Rat sich Luther angeschlossen hatte, liess er wieder Verse mit seinem Namen drucken.

Seit der Mitte des Jahrzehnts ungefähr hatte unser Meister angefangen, seine Meisterlieder, die ja nicht durch den Druck bekannt gemacht werden durften, zusammenzuschreiben. Am Tage Johannis des Täufers 1526 trug er den schon 1523 gedichteten Meistergesang von der Nachtigall, also nicht das früher erwähnte Spruchgedicht, als Eingang in sein zweites Meistergesangbuch ein und schrieb höchst wahrscheinlich darnach jedes Lied bald nach seiner Entstehung ein, setzte später auch das genaue Datum dazu. Das ihm jetzt aufgedrungene Stillschweigen nach aussen ward ihm Veranlassung, auch seine Spruchgedichte und Spiele und alles das zu sammeln, was bis dahin von ihm veröffentlicht worden war. Leider sind gerade die ersten Bände verloren, die die Stücke aus der bewegtesten Zeit seines Auftretens mit Ausnahme der eben vom Rate verbotenen

Reime enthielten. Und sie scheinen unwiederbringlich verloren, wenn man die Schicksale eines Bandes verfolgt, den der Zufall rettete. Er war schon in den Wagen einer Papierfabrik geworfen, als ihn ein kleiner Tertianer an sich nahm, »weil er so hübsch aussah«. Niemand hinderte ihn daran; denn die Hinterbliebenen des Verstorbenen, der so grosse Liebe zu alten Büchern gehabt, hatten sich nicht einmal erkundigt, ob die Hinterlassenschaft, die man da als Makulatur der Papierstampfe überantworten wollte, der dem Toten anvertraut gewesenen öffentlichen Sammlung gehörten, und dann hatten sie keine Ahnung, welche unersetzlichen Schätze sie leichten Kaufes wegfahren sahen.

Hans Sachs schrieb anfangs auf einzelne Bogen und liess sie dann in stattliche Bände einbinden. Er dachte sie sich zu Prachtstücken zu gestalten. Gleich wie in den von Mönchen geschriebenen Büchern sollten die Anfangsbuchstaben schön gezeichnet und ausgemalt werden. Die meisten Druckwerke aus dem ersten Jahrhunderte der Erfindung tragen ja diesen Schmuck. In Hans Sachsens Handschriften ist freilich der dafür ausgesparte Platz niemals ausgefüllt worden. Die Schrift ist in dem vierten Bande[46]) gross und kräftig, in den späteren wird sie etwas zierlicher. Verhältnismässig wenig hat sich der Handwerksmann versehen; bemerkte er den Fehler, dann verbesserte er ihn, an einigen Stellen klebte er auf eine falsch geschriebene Zeile einen Papierstreifen, der das Richtige giebt. Unter jedes Werk setzte er das Jahr, womöglich auch den Tag, an dem er es vollendet hatte. Die Reihe dieser Bände, von denen einige jetzt leider so sehr von Würmern zerfressen sind, dass manche Seiten wie Laubsäge-

arbeiten aussehen, wuchs bis auf 34; Hans Sachs hat 18 Spruchbücher und 16 Meistergesangbücher meist in Folio angefüllt. Die Zahl seiner Werke beläuft sich auf ungefähr 6205, und zwar 4420 Meistergesänge und

Hans Sachsens Handschrift.

1785 Spruchgedichte, wobei die Wittenbergisch Nachtigall mit 700 Versen, Tragödien mit 1746 oder 1586 Versen ganz ebenso wie die reimen auf die zwo gülden schalen in acht Zeilen als je ein Stück gerechnet sind.

Je weniger Hans Sachs sich am Ende der zwanziger Jahre in der Öffentlichkeit vernehmen lassen durfte, desto eifriger sang er vor seinen Zunftgenossen in der

Singschule. Und dort zeigte er sich als der gute treue Bürger, der nach der ihm gewordenen Zurechtweisung nicht etwa scheel sah und gegen die Väter der Stadt oder gar gegen die Stadt selbst nun übellaunig wurde.



Eine Singschule der Meistersänger.

Nein, gerade damals begegnen neben Meistergesängen geistlichen Inhaltes auch solche, die von der Schönheit der Vaterstadt, von der Weisheit ihrer Obrigkeit und von der Ordnung erzählen, die da herrsche. Wenig später, schon im Jahre 1530 vereinigte er die beiden Lieder: Den süssen Traum von Nürnberg und den Aufschluss dazu [47]) zu dem Lobspruche seiner geliebten

Heimat, einer Dichtung, die, wie sie uns seine Denkweise enthüllt, uns auch deshalb wichtig ist, weil sie uns einen guten Einblick in die Schaffensweise des Dichters gewährt. Von einem Herolde, einem persifant, lässt er sich nach der Burg führen und den Ausblick auf die gute alte Stadt beschreiben, der jeden Besucher fesselt. Da lag sie vor ihm mit ihren Türmen und Türmchen, mit ihren Giebeln und Erkern, mit ihren steilen roten Dächern und abschüssigen Strassen wie heute. Nur die vier Thortürme zeigten noch nicht die charakteristische Rundung, die um die viereckigen erst später herumgebaut wurde. Je stichhaltiger übrigens die Gründe sind, die gegen die Meinung sprechen, dies sei nach Dürerschem Modell geschehen, desto zäher hält natürlich der Volksglaube daran fest. Und ferner fehlte dem Stadtbilde von 1530 der Wald von Essen, der jetzt wie so häufig an die Stelle des zurückgedrängten wirklichen, hier des Lorenzer Waldes, getreten ist. Bietet die neue Umrahmung einen Beweis für die rege Thätigkeit der heutigen Bewohner, so wusste auch der Führer des Hans Sachs das emsige Volk zu rühmen, das in alle Lande Kaufmannshandel trieb oder in der Stadt seinem Handwerke nachging und in der Kunst der Drucker, Maler und Bildhauer, der Giesser, Zimmer- und Bauleute es allen andern Reichen zuvorthat. Und darüber waltete, so erfährt er weiter von seinem kundigen Begleiter, ein weiser Rat, der Recht spricht dem Herren wie dem Knecht und also über alle Bürger herrscht gütig ohn alle Tyrannei. Ganz besonders aber preist er die Friedensliebe der Stadt, die »überhöret mehr denn viel«, deren fürsichtig weise Obrigkeit solange sich ruhig hält, solange



Das Wappen Nürnbergs nach Dürer.

man ihrer Ehre nicht zu nahe tritt. Lässt aber der Neid und Hochmut anderer sie nicht in Frieden, dann zeigt die Stadt ihre Kraft und Macht, die gewaltig ist.



Altnürnberg.

Dieses Gedicht wurde auf einem grossen Blatte gedruckt und erhielt als Auszierung das von Albrecht Dürer gezeichnete Wappen der Stadt, auf dem wir unten ihre beiden Wappenschilde sehen, gehalten von zwei bekleideten Engeln, darüber das Reichswappenschild mit dem Doppeladler, gekrönt von der Kaiserkrone; oben auf Wolken den Reichtum und die »heilige Gerechtigkeit«. Mit dem herrlichen Holzschnitte wanderte der Spruch als Flugblatt hinaus in Dörfer und Städte und berichtete in seiner klaren, fasslichen Art von der Stadt Ordnung und Wesen. Und immer wieder muss er begehrt worden sein; denn es sind nicht weniger als zwölferlei Drucke in den verschiedensten Formaten davon erhalten, die das Bild der Stadt oder sonstigen künstlerischen Schmuck bieten.[48]) In dieser Weise sprach Hans Sachs bis zum Erscheinen der Gesamtausgabe seiner Werke oftmals zu seinen Zeit- und Landesgenossen und wurde ihr gern gehörter Berater, wovon hunderte von Einzeldrucken noch Zeugnis geben. Seine Meisterlieder dagegen durfte er dem engeren Kreise der

Meistersänger ihren Satzungen gemäss nicht anders als durch Abschriften mitteilen, wenn sie nach der Singschule noch sich an ihnen erfreuen wollten. In der Dresdner Handschrift M 192 zum Beispiel liest man auf dem Blatte 33: »Mein freundlich grus vnd alles guets hertzlieber vatter Sachsse ir wolt mir ein schon lied schreiben auf die s[eit]en«. Dieser Mühe hat der fleissige Mann sich häufig unterzogen, und ausser in den erhaltenen Bänden seines Gesamtrepertoriums begegnet uns seine kräftigschöne Hand, die sich vor allen anderen seiner handwerklichen Genossen auszeichnet, noch in vielen Büchern, die er ganz gefüllt hat.

Die Stoffe nimmt der Dichter unmittelbar aus dem ihn umgebenden Leben; oder er stellt dar, was er auf seinen Wanderungen gesehen und gehört und was er daheim mit klugen Augen beobachtet hat. Er schildert häusliches Glück und Unfrieden, lobt thätiges Streben oder tadelt Trägheit und Schlemmerei: das reiche Menschenleben bietet seinem Dichterblicke immer neue Seiten.

Im Anfange der dreissiger Jahre überwog bei ihm wohl eine gedrückte Stimmung. Die Zustände in der Welt flössten dem Dichter die schlimmsten Bedenken ein und entlockten ihm Klagereden. Da jammern die wilden Holzleute über die ungetreue Welt[49]), und der Dichter erschöpft geradezu sein Sprachtalent in allen irgendmöglichen Fügungen, um ihrer Klage den treffendsten Ausdruck zu verleihen. Sie haben sich in die Wüste, zu den Tieren des Waldes, zurückgezogen, wo sie in einem glücklicheren Zustande, als im Umgange mit den Menschen leben. Hans Sachs bezeichnet ihn mit einem oft bei ihm wiederkehrenden Worte: »Wo jedes

thut, als es denn wolt, Als ihm von jem geschehen solt.« Noch ergreifender klagt der Wolf[50]): Keiner Schlechtigkeit der Menschen habe er sich schuldig gemacht, habe keinen verraten, niemand gescholten; er habe keinen gemeuchelt, keinen Meineid geschworen; er sei kein Kirchenräuber, habe nie an Zauberei geglaubt; und doch verdammen ihn die Menschen, die doch allen jenen Frevel treiben. Sogar die neun Musen[51]) verlassen das deutsche Land; denn sie sind unwert worden und veracht. Wucher und Betrügerei gebärdeten sich so, dass für sie kein Raum mehr sei. Der Umschwung auf religiösem Gebiete traf mit einer wirtschaftlichen Entwickelung zusammen, die der unsrigen ähnelt. Es war ein Kampf des kleinen Mannes gegen den überhandnehmenden Luxus bei den grossen Kapitalisten. Die Ansammlung ungeheurer Reichtümer in den Händen weniger erregte damals selbst bei den Aufgeklärtesten Bedenken; es kam soweit, dass alles Trachten nach Geld und Gelderwerb als unsittlich verdammt wurde.[52]) Wendet sich doch das neue Testament hauptsächlich an die Armen und schätzt deshalb das Gut gering. Luther spricht von dem verderblichen Treiben derjenigen, die durch Preissteigerung und ausserordentlich hohen Zinsfuss die kleinen Leute niederdrückten, und sieht es gar nicht als ein Unglück an, wenn ihnen solch gross Gut, mit Unrecht gewonnen, durch die Strassenräuber wieder abgenommen wird.[53]) Hans Sachs vertritt natürlich die Kleinen. Aber er sieht klar und scharf und ist fern von Einseitigkeit. Armut und Reichtum stellt er gegenüber.[54]) Während Plutus seiner Gegnerin vorhält, dass sie zu harter Arbeit zwinge, sagt sie, der Schlaf sei süss, wenn man sich müde gearbeitet habe. Und sie

habe gar nichts zu fürchten, der Reiche aber müsse immer in Ängsten sein, dass sein Vermögen verloren gehe, dass seine Wagen aufgehauen würden. Höhnt Reichtum die Ärmlichkeit, so preist Armut dagegen die Nüchternheit nnd Mässigkeit. Das Urteil aber, das ihnen der Dichter spricht, lautet, beide seien einander unentbehrlich, eines nütze dem anderen. Und so müssen sie sich die Hände reichen.

Aber trotz der Missstände, die bei allen durch die Reformation geschaffenen ethischen Fortschritten immer noch vorhanden waren, blickt Hans Sachs doch hoffnungsfroh in die Zukunft. Wie die Sonne durch trübe Wolken bricht, so tritt er auf als Verkünder und Tröster, z. B. mit seinem Gedichte von dem Teufel, dem die Hölle will zu eng werden.[55])

In einer Samstagnacht sieht der Dichter es im Walde plötzlich wie Wolfsaugen schimmern; und gleich darauf tritt ein rabschwarzer, urlanger Mann auf ihn zu und erkundigt sich nach den besten Steinmetzen und Zimmerleuten. Auf des Dichters Frage, wozu er sie brauche, sagt der Unheimliche, er sei der Teufel, er wolle gute Arbeiter haben, um die Hölle, die bei der stetig zunehmenden Zahl der Sünder zu eng würde, um etliche Meilen zu erweitern. Dies Vorhaben sucht ihm dann Hans Sachs auszureden: Wie sollte denn die Hölle, die zu Odysseus' Zeiten ein weites Land einnahm und wenige heidnische Seelen beherbergte, jetzt zu eng sein, da das Christentum regiere? Und nun nimmt er alle Stände und Lebensstellungen durch, die hohen und die niederen Geistlichen, schildert das Treiben der weltlichen Herren, wie der Bürger und Bauer, wie der Handwerker und die Eheleute, wie die Dienstboten und

die Kinder ihr Leben führten, und rühmt gerade die Eigenschaften an ihnen, die sie zum grössten Teile gewiss nicht hatten. Nach seiner Darstellung gäbe es nur lauter reine und fromme Christen. Der Teufel dagegen schilt ihn einen Lügner; und als sich unser guter Schuster sogar vermisst, seine Behauptungen beweisen zu wollen, sagt der Teufel, könne er den nächsten Donnerstag an derselben Stelle durch zehn Zeugen die Wahrheit erhärten, dann wolle er von der Vergrösserung der Hölle abstehen. Seit zehn Jahren, klagt nun aber der Dichter, habe er vergebens nach diesen zehn Zeugen gesucht, und tröstet sich und seine Zuhörer zuletzt mit der guten Zuversicht auf den jüngsten Tag, da würde Christus, der die Sünde und Hölle überwunden hat, Gnade für Recht ergehen lassen.

Endlich aber gewinnt Hans Sachs die ruhige Heiterkeit, die den Menschen im Innersten ergreift. Seine Schöpferkraft zeigt sich da in der wunderbarsten Weise, sie wagt sich an die schwierigsten Aufgaben mit Unbefangenheit heran und verkehrt mit Gott im Himmel wie Homer mit seinen Göttern im Olymp. Ein Beispiel muss genügen: Hans Sachs will die Menschen zur Zufriedenheit mit ihrem Stande bewegen und erzählt von den ungleichen Kindern Evae.[56])

Adam und Eva führen nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese ein hartes Leben. Eva hat dem Gatten eine zahlreiche Knabenschar geschenkt, die teils schön und artig, teils ungestalt und struppig sind. Die artigen Söhne zieht sie sorgfältig auf, die andern lässt sie laufen. Da wollte einst der Herr schauen, wie Eva Haus hielte und liess ihr sein Vorhaben durch einen Engel ankündigen. Voller Freude schmückte sie nun das Haus

und badete ihre schönen Kinder, und zeigte ihnen, wie sie sich manierlich vor dem Herrn benehmen sollten. Die weniger günstig ausgestatteten Kinder aber verbarg sie ins Heu oder schob sie sogar ins Ofenloch. Als dem Herrn die wohlgebildeten Knaben vorgestellt worden sind und seinen Beifall gewonnen haben, macht er sie zu grossen und herrlichen Leuten, sie sollen auf Erden Könige, Fürsten, Grafen, Ritter, reiche Bürger, Kaufherren und Gelehrte werden. Da meinte die zärtliche Mutter den glücklichen Augenblick nutzen zu müssen und bringt auch die anderen Kinder vor den Herrn. Ihrer würde er sich noch mehr erbarmen. Verwundert betrachtet Gott die unflätigen Buben und giebt ihnen dann auch auf Evas Bitten seinen Segen, indem er den einen zum Bauer, den anderen zum Fischer, den dritten zum Schmied und die übrigen zu Gerbern, Webern, Schuhmachern, Schneidern und Knechten macht.

Das entsprach indessen den hochgehenden Wünschen Evas gar nicht. Sie beklagte sich deshalb und fragte, warum diese Kinder der anderen Fussschemel sein sollten. Der Herr jedoch belehrt sie, die Welt bedürfe einer Mannichfaltigkeit der Stände, von denen einer den andern zu erhalten und ihm also zu dienen habe, wie in einem Leibe die Glieder. Gäbe es, wie Eva wünschte, nur Vornehme und Gelehrte, dann würde vielleicht einmal gerade am Notwendigsten Mangel eintreten. Die Menschenkinder müssten sich ihren Fähigkeiten anpassen. Das Hinausstreben über seinen Stand und aus seinem Berufe findet er tadelnswert. Die Verschiedenheit der Stände also sei in der Weltordnung gegründet, und wie Hans Sachs auch im Beschlusse des 27. Psalms

sagt, Gott selbst verordnet allesand ein iegliches zu seinem stand.

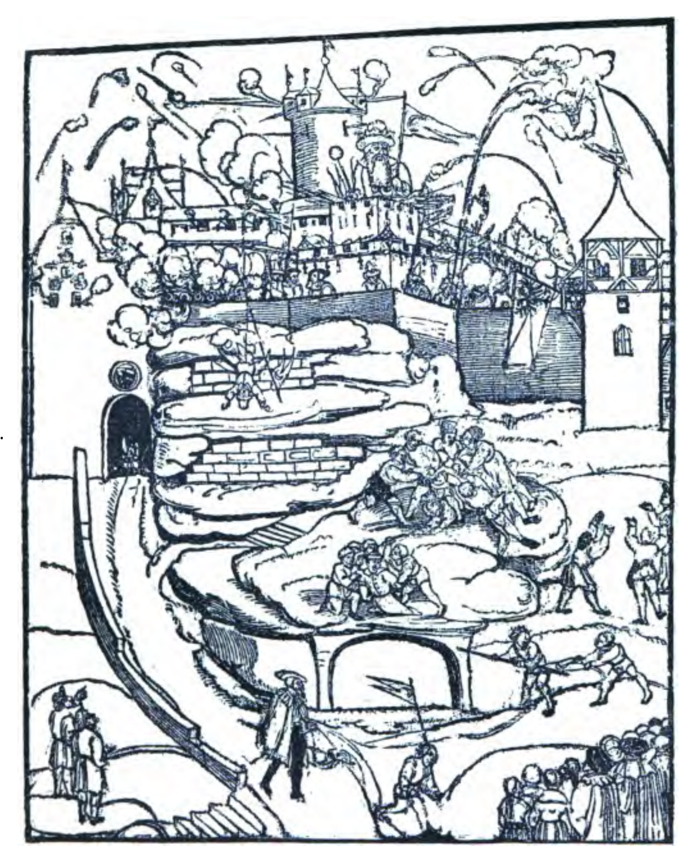
Hier wie in vielen anderen Dichtungen war es die Art der Auffassung, der Reiz der Darstellung, die Fülle der Redewendungen, die auf die Zeitgenossen anziehend wirkte. Eigene Erfindung des Dichters freilich bietet der Schwank nicht. Das Streben nach Neuheit des Stoffes war auch damals gar nicht verbreitet. Vielmehr schöpft Hans Sachs grossenteils aus einer ausgebreiteten Lektüre, die durch eine für damalige Zeiten zumal bei einem Gewerbsmanne grosse Bibliothek unterstützt wurde. Als er sie 1562 katalogisierte, fand er über 100 Nummern. Was er daraus lernte, teilte er in Reimen seinem Volke mit, an dessen Aberglauben und Unwissenheit, die es wie ein drückender Alp befangen hielten, hier erinnert werden muss; zugleich aber auch daran, dass seine ungelehrten Zeitgenossen ebenso sehr geneigt waren zu hören und zu lernen, wie er unablässig bemüht sie zu belehren.

Hans Sachs kennt die Bibel so genau, dass ihm die Sprüche zu jeder passenden Verwendung bereit sind; er ist in den Fabeln und Erzählungen, in den Sagen und Märchen bewandert; die Volksbücher und Scherzsammlungen sind ihm oder werden ihm bald vertraut; er behandelt epische Stoffe des Mittelalters oder greift aus Chroniken oder Weltbüchern sich Ereignisse oder Gegenstände zu dichterischer Behandlung heraus; und die alten Griechen und Römer, Homer und Ovid, Plutarch und Livius sind ihm durch Übersetzungen oder Bearbeitungen zugänglich, wenn nicht gar ein Dolmetsch ihm sofort eine lateinische Vorlage zum Verständnis brachte.

Hans Sachs zog aber auch Zeitereignisse in den Kreis seiner Bearbeitung. Wie die Türken Wien belagerten und das Reich bedrängten, wie innerhalb des Reiches Zwietracht herrschte, wurde durch die Reime des unermüdlichen Dichters seinen Zeitgenossen kund gethan. Ganz besonders gebrauchte er aber sein Ansehen, um die Gemüter seiner Mitbürger zu kräftiger Abwehr oder mutvoller Ausdauer anzuspornen, wenn die Vaterstadt und ihre Interessen in Gefahr gerieten. Das geschah trotz kaiserlicher Verbote leider immer noch sehr oft von seiten der raublustigen Herren. Die Wagenzüge der Kaufleute wurden noch wie zur Zeit des Faustrechtes angegriffen. Gegen das aufstrebende Bürgertum erfüllte bitterer Hass und Neid den Adel; er fühlte das Wehen der neuen Zeit. Hauptsächlich bekriegte Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach[57]) die »Pfeffersäcke«; denn er hielt es für sein gutes Recht, sich mit Gewalt einen Anteil an dem grossen Gewinne der Nürnberger Handelsherren zu sichern. Sachsens Gedichte gegen ihn wurden zwar nicht gedruckt, wohl aber wurden sie in Bürgerkreisen vorgelesen und begierig aufgenommen. Gustav Spangenberg[58]) hat mit seinem figurenreichen Bilde in der Berliner Nationalgalerie ganz recht: rings um den Meister in seinem Werkeltagskleide sitzen eifrig aufmerkende Zuhörer; sein Wort zündet wie damals, als er von Luther sang. Wir haben noch die Verordnung des Rates vom Freitag, dem 20. Januar 1576.[59]) Hans Sachs war am Abende vorher gestorben. Man befürchtete aus der Veröffentlichung der bis dahin nicht an den Tag gekommenen Gedichte gegen den Markgrafen Albrecht, obgleich dieser schon am 8. Januar 1557

verschieden war, in einer oder der anderen Weise noch Unannehmlichkeiten und befahl die Vernichtung der Schriften. Und im 11. Spruchbuche, das dem Zwickauer Ratsarchive gehört, sehen wir jetzt, wie verfahren wurde. Auf den Blättern 125 bis 130 stand das Gespräch von der Himmelfahrt Markgraf Albrechts, das der Dichter im Traume mit dem Genius hält, der ihn an den Eingang zur Hölle führt und ihm erzählt, dass blutige Tyrannen alter Zeiten einen Geist erwarteten und als Ihresgleichen begrüssen wollten; seine Schandthaten sind vorher in ungeschminkter Weise berichtet worden.[60]) Und als Hans Sachs erwachte, hatte er erfahren, Markgraf Albrecht sei gestorben. Die vier Mittelblätter 126 bis 129 wurden herausgeschnitten, Anfang und Ende aber des Gedichtes sind in dem Bande geblieben, nur radierte man den Namen des hartnäckigen Plackers der Stadt in diesen Teilen noch aus. Es muss eine tiefgehende Erbitterung gegen den ruhelosen Schnapphannen in den Gemütern der Bürgerschaft geherrscht haben; ihr hatte Hans Sachs Worte geliehen. Er, der in den Meistergesängen äusserst selten Bezug auf Vorgänge der Zeit nimmt, und noch karger mit Bemerkungen ausserhalb der Lieder ist, hat doch am Ende des 12. Meistergesangbuches den Stossseufzer hinzugefügt: »Als margraf albrecht vor Nürnberg lag: lagert sich fuer den 10 tag May (1552) vnd zog wider ab den 24 tag Jünj.«[61])

Anderseits berichtet er mit Freude von glücklichen Tagen, die die Heimatstadt feiern konnte. Zu Ehren des kaiserlichen Sieges in Afrika wurde in Nürnberg ein Feuerwerk abgebrannt; Hans Sachs jubiliert darüber in einem Spruche.[62]) Kaiser Ferdinand, der



Feuerwerk in Nürnberg zu Ehren des kaiserlichen Sieges in Afrika.

schon bei Lebzeiten seines Bruders gewählt worden war, hält seinen Einzug in die Stadt und wird, wie Karl V. bei gleicher Gelegenheit im Jahre darauf, glänzend von dem Magistrate und der Gemeinde empfangen; beide festliche Tage schildert Hans Sachs[63]) als begeisterter Verehrer der höchsten weltlichen Ge-

walt, die sich in der Majestät des Kaisers ihm verkörpert. Die Teilnahme für das Gedeihen des Reiches bleibt unserem Volksmanne bis in sein höchstes Alter gleich lebendig; er empfand und sprach es in Gedichten auch der späteren Jahre aus, dass das Wohl der engeren Heimat auf das innigste verknüpft sei mit dem des ganzen Deutschlands.

Es ist ein weiter Kreis von Stoffen, die der schlichte Mann umspannte und beherrschte, alle bewegenden Elemente der Volksbildung, alle Erscheinungen des Lebens.

Das Ebenmass seines Wesens, das überall hervortritt, fusste auf dem Frieden und Glücke, das er in seiner Häuslichkeit gefunden hatte. Seine Eltern scheinen beide den Ruhm des Sohnes noch erlebt zu haben; der Vater wird erst im Februar 1531 als verstorben genannt. Die Vermögensverhältnisse der Hans-Sachsischen Familie gestalten sich immer besser. Der Meister kauft und verkauft Häuser, leiht Hypotheken auf Grundstücke, im Jahre 1542 endlich kauft er um 610 Gulden bar das Haus in dem Spitalgässlein. Dahin ist er auch gezogen und hat dort auf der Sebalder Seite bis zu seinem Tode gewohnt. Deshalb hat auch der Nürnberger Magistrat das Gässlein in unseren Zeiten, wo man sich der Bedeutung des einfachen Werkmannes wieder erinnerte, ihm zu Ehren Hans-Sachsen-Gasse genannt.

In den Verkehr mit gelehrten Männern wurde Hans Sachs freilich nicht gezogen; die angesehensten, bildungsreichsten Kreise der Reichsstadt waren ihm verschlossen. Nur wenige hohe Geister sind vorurteilslos genug, um mit Männern in Verkehr zu treten, die dem Stande nach unter ihnen sind, an deren Geiste aber sie sich ergötzen können. Viele Athener verdachten

es dem Perikles, dass er mit Phidias Umgang pflog; denn der Bildhauer galt den meisten nur als Handwerker. Und Albrecht Dürer schrieb in Venedig in sein Tagebuch: O wie wird mich daheim nach der Sunnen frieren; hie bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer![64]) Wie gering mochte erst Hans Sachs von Höherstehenden angesehen werden: von ferne stand er, aber ohne Groll. Gab es doch noch viele ideale Güter, die sein Nürnberg ihm bot: die Kunstwerke der Bildhauer, Giesser und Maler in den Kirchen, diese selbst mit ihrem Formenreichtume, die Leb-



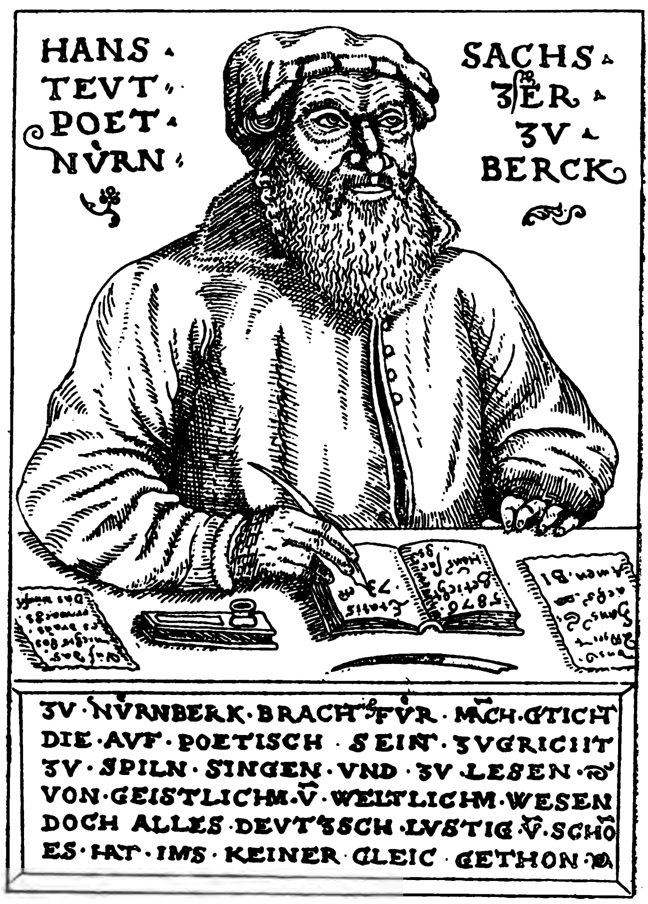
Hans Sachsens Wohnhaus in Nürnberg.

haftigkeit des Handelsbetriebes betrachtete er immer wieder mit staunender Bewunderung.

Er war zufrieden mit der lebhaften Teilnahme, die das Volk in seinen breiten Schichten ihm entgegenbrachte. Gewiss aber würde es ihn höchlichst erfreut und mit gerechtem Stolze erfüllt haben, wenn er erfahren hätte, dass Melanchthon ihn über alle Poeten seiner Zeit stellte und sich an seinen Werken erquickte!

Wenn ich nun auf die bedeutendsten von ihnen aufmerksam machen will, muss ich zuerst die Fabeln und Schwänke nennen. Lustige Streiche zu erzählen, in denen er Thorheiten der Menschen mit schelmischen Worten treffen konnte, entsprach seiner Sinnesart am meisten. »Wenn andre bärmlich sich beklagen, sollst schwankweis deine Sach' fürtragen«![65]) In diesen Erzählungen lässt Hans Sachs allen gelehrten Prunk beiseite, mit dem er sonst nicht gerade zu ihrem Vorteile manche seiner Dichtungen verbrämte.

Ich führe nur wenige von den hunderten vor, die er geschaffen. Zuerst diejenige,[66]) durch deren gutmütige Naivetät Goethe zur Gestaltung seiner Legende vom Hufeisen veranlasst wurde. In beiden wird St. Peters dünkelhaftes Besserwissen in die Schranken gewiesen. Der Herr hat auf einer seiner Wanderungen mit dem Apostel von ihm die Rede hören müssen, er würde viel besser Ordnung halten, wenn man ihm die Regierung der Welt übergäbe. Kaum hat sie ihm darauf der Herrgott anvertraut, so kommt eine alte Frau mit ihrer Ziege. Selbst sie auf der Weide zu überwachen, ist ihr unmöglich, da sie für ihre Kinder zu sorgen hat; deshalb überlässt sie die Ziege sich selbst. Das »Got der hüet dein!«, das sie ihr zuruft, nötigt nun



Hans Sachsens Bildnis nach Jenichen.

den St. Peter dem Tiere auf allen seinen mutwilligen Sprüngen zu folgen, damit er den Wunsch der alten Frau erfüllen kann. Wie es bergauf bergab über Stock und Stein da geht, trotz der heissbrennenden Sonne, schildert der Dichter bis in die kleinsten Züge; am

Abende bringt St. Peter die Geiss heil zurück, ist aber so abgemattet, dass er seinem Herrscheramte gern entsagt und verspricht, hinfort nicht wieder in die Regierung hineinzureden.

Eine andere Lehre konnte sich ein anderer aus dem Schwanke von dem Schneider mit dem Panier entnehmen:[67]) Ein Schneider hatte sich oft, und selbst nachdem ihm einmal in einer Krankheit der Teufel mit der aus allen gestohlenen Flecken zusammengestickten Fahne gedroht hatte, fremdes Tuch angeeignet. Er starb und kam an die Himmelsthür. Nur auf sein inständiges Bitten liess ihn St. Peter für kurze Zeit hinter dem Ofen im Himmel Platz nehmen. Während darauf Gottvater mit den Engeln geht, um die Seele eines frommen Pfarrers gen Himmel zu geleiten, setzt sich der Schneider auf den Stuhl Gottes und schaut von dort auf die Erde nieder. Da bemerkt er, wie eine reiche Frau einer armen ein Stück Tuch vom Zaune stiehlt, und gerät darob so sehr in Zorn, dass er den Fussschemel des Herrn nach der Diebin schleudert, die dadurch lahm wird. Als Gott wieder kommt, verbirgt sich der Schneider abermals hinter dem Ofen; Gott aber vermisst sogleich seinen Schemel, und Petrus führt den Schuldigen alsbald vor des Herrn Stuhl, wo er beichtet, was er gethan hat. »Hätte ich allemal Dich mit dem Fussschemel strafen wollen, wenn Du die Flecken nach der Maus warfst, dann wäre kein Ziegel auf Deinem Hause geblieben, und Du wärest längst zu einem Krüppel geworden«. Das war die Antwort des langmütigen Herrgottes.

Das alte Sprichwort, dass man erst nach langer Zeit wissen kann, wie man es mit einem Freunde habe,

(der Apotheker in »Hermann und Dorothea« hat es oft erprobt gefunden), lehrt die Fabel von der Schildkröte mit dem Affen.[68]) Beide verkehrten so häufig mit einander, dass sich beim Weibe der Schildkröte Eifersucht regte. Sie stellte sich totkrank und vertraute dem besorgten Gemahle, sie könne nur durch eines Affen Herz gesund werden. Nach langem Zaudern entschliesst sich der Freund, obgleich er dem Affen vielen Dank schuldig ist, ihn zu opfern. Auf der Mitte des Sees, über den er den Affen tragen musste, um zu seiner Behausung zu gelangen, gestand der Treulose seinen hinterlistigen Anschlag. Sogleich bat der Affe ihn zurückzubringen, damit er sein Herz holen könnte, denn sie liessen es, da es zu bösartig sei, immer zuhause, wenn sie zu Freunden giengen. Nur durch diese List rettete er sich.

So enthalten Hans Sachsens Fabeln und Schwänke stets eine verständliche Nutzanwendung für den gemeinen Mann.

Hans Sachsens grösste Bedeutung aber beruht darin, dass er das Theater aus dem Unflate des fünfzehnten Jahrhunderts erhob. Ihm erschien das Theater als das geeignetste Mittel, um sittlich zu bessern, und was er schon in dem Spruchgedichte von zweierlei Belohnung der Tugend und des Lasters von sich rühmen konnte, all sein Dichten sei darauf gerichtet gewesen, dass Tugend wieder grüne und wachse und Laster abnehme,[69]) das blieb sein Leitstern bis an sein Lebensende. Für das eigentliche Wesen des Dramas freilich war dem Hans Sachs ebensowenig wie seiner ganzen Zeit das Verständnis aufgegangen. Lebendige Vorführung einer Handlung vor den Augen der Zuschauer galt ihm als

Zweck der dramatischen Form. Und so wiegt denn in seinen Tragödien und Komödien die epische Art vor. Es sind Erzählungen, in denen die Personen nach der Quelle redend eingeführt werden. Wie in den Chroniken jedoch geschieht nichts aus innerer Notwendigkeit. Hans Sachs kennt nur die Einheit der Person; auf sie allein beziehen sich alle Begebenheiten, unter einander hängen sie schlechterdings nicht zusammen. In der Komödie von Jakob und seinem Bruder Esau[70]) kommt am Ende des ersten Aktes der Erstgeborene gestiefelt und gespornt von der Jagd und verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, das der jüngere Bruder selbst bereitet hat, während sie am Anfange des Stückes noch gar nicht geboren waren. Und am Ende des fünften Aktes kehrt Jakob mit zwölf Söhnen und zwölf Töchtern aus Kanaan zurück, nachdem er zuvor vierzehn Jahre um Lea gefreit hatte. Die Tragödie von Alexander dem Grossen[71]) beginnt vor der Geburt des Helden, führt ihn dann in seinen Kämpfen im Orient vor und schliesst mit seinem Tode. Ebensowenig wie sich Hans Sachs in diesen grossen Dramen zu einem künstlerischen Aufbau durcharbeiten konnte, vermochte er sich über seine Umgebung ganz zu erheben und höhere Kräfte als wirksam anzuerkennen. Das Heldentum des hürnenen Seufrid[72]) verstand er nicht zu würdigen. Ihm ist Seufrid ein ungeratener Sohn, frech, verwegen und mutwillig, über den sich der Vater beklagt, dass er nicht Hofzucht lerne. Zu seiner Besserung soll er auf Reisen geschickt werden. Alle Begleitung aber weist er ab und sucht Abenteuer. Nachdem er den Drachen getötet und sich unverwundbar gemacht hat, kommt er nach Worms. Obgleich er sich durch

wackere That die Hand der Jungfrau verdient, geschieht ihm recht, dass er erstochen wird. Heldentum lässt Hans Sachs überhaupt nur gelten in der heiligen Schrift, wenn es von Gott befohlen ist, oder bei der Verteidigung der Vaterstadt; dazu wäre er selbst in die Reihe der Kämpfer getreten. In jedem anderen Falle ist es ihm Ausschreitung. Der Massstab, den er anlegt, reicht nicht über die Mauern der Stadt.

Im Grunde ist es die gewöhnliche Erscheinung, die wir auch im Heliand finden, wo die Apostel in der Art der damaligen Volksgenossen auftreten. Wie dort das Christentum ganz und gar deutsches Gewand annehmen musste, wenn es verständlich sein wollte, so meinte der Dichter, seine Figuren dürften nicht anders als wie die Nürnberger erscheinen. Und er sah auch in seinen Quellen, die ihm den Gegenstand vermittelten, nur deutsche Landsknechte, wenn es auch die Eroberung einer Stadt im Altertume galt, und nur deutsche Bürger in ihren Schauben, obgleich der römische Senat in ernster Verhandlung vorgeführt werden sollte. Die Frage, ob es in Athen oder Rom anders ausgesehen habe, wurde damals nirgends aufgeworfen, auch nicht bei den Gelehrten. Wie hätte sie sich dem ungelehrten Hans Sachs aufdrängen sollen?

Wo Hans Sachs aber die bürgerlichen und die unter den bürgerlichen stehenden Kreise der fahrenden Leute, der Landsknechte, wiedergiebt, da ist er Meister der Menschendarstellung, da giebt er vielversprechende Keime zu einem ganz eigenartigen deutschen Volksdrama.[73]) Das thut er in seinen Fastnachtspielen. Da tritt uns der habsüchtige Bauer in seiner plumpen Schlauheit nicht minder lebendig entgegen, als der müssig-

gängerische Pfaffe, der auf Schalkheiten sinnt. Die Eulenspiegeleien gewähren einen tiefen Einblick in das Elend der Landfahrer und ihren Kampf um das Dasein den sesshaften Leuten gegenüber. Ohne ausdrückliche Lehren geht es aber da auch nicht ab. Ganz besonders macht der Dichter auf Betrügereien aufmerksam, denen das Volk durch die Traktätchen, durch Wunderdoktoren, Wundzettel und ähnlichen Betrug ausgesetzt war. Sollte nicht einer oder der andere durch die Blosslegung der Karten solcher Leute, die auf der Bühne in ihrer erschreckenden Nichtigkeit und Gefährlichkeit erschienen, aus seiner thörichten Ruhe aufgerüttelt und zum Nachdenken angeregt worden sein? Alle Stücke des Hans Sachs wurden aufgeführt, und Spuren der ernsteren finden wir noch heute in manchen Weihnachts- und Osterspielen sogar in weit von Nürnberg gelegenen Gegenden. Wir wollen uns hier nur mit den Fastnachtspielen befassen.[74]) Von wem sie aufgeführt wurden, wissen wir nicht, sondern sind nur auf Vermutungen angewiesen. Sicher waren es nicht Berufsschauspieler. Hans Sachs beteiligte sich selbst bei den Aufführungen, zu denen er um die Erlaubnis beim Rate ersucht. Er bildete also wahrscheinlich eine Truppe, und zwar von jungen Meistern, Gesellen und Lehrbuben, vielleicht solchen, die irgend einen Grad in der Singschule erlangt hatten. War die Erlaubnis erteilt worden, dann führte man an einem Tage an verschiedenen Orten das Spiel vor. Meistens auf dem geräumigen Vorplatze ebener Erde in den grossen Nürnberger Häusern. Grosse Zurüstungen waren nicht nötig; bald waren die wenigen Erfordernisse aufgestellt. Dann kam der Wirt und seine Ehewirtin mit ihren Gästen, deren sie an diesem Tage

viele geladen hatten, von oben herab und nahmen ihre Plätze ein; hinter dem Masswerke der breiten Treppe stand das junge Volk, dessen tolle Lust kaum gebändigt wurde durch die Anwesenheit der Alten. Nun harrten



Hans Sachsens Bildnis, Nürnberg 1578.

alle voll Spannung des Anfangs und schauten nach hinten, wo im undurchdringlichen Dunkel der weite Hofraum lag. Von da her traten die ersten Rollen ein. Es war ein malerisches Bild.

Jetzt erscheint die Bäuerin, die damals natürlich von einer Mannsperson gegeben wurde, und klagt um

ihren gestorbenen guten Mann, den sie um so weniger vergessen kann, je geiziger der jetzige ist. Da wird sie von einem fahrenden Schüler unterbrochen, der ihr, um sie milder zu stimmen, erzählt, wie weit er habe wandern müssen. In dem Wortschwall ist ihr der Name Paris aufgefallen; sie hat jedoch verstanden, er komme aus dem Paradies; und fragt gleich nach ihrem früheren Manne. Sofort geht der Schüler darauf ein, lässt sich aber erst ganz genau unterrichten, damit er sein Verhalten darnach einrichten kann. Und als sie nun erzählt, ihr erster Mann sei ärmlich begraben worden, weiss er seine Lage im Paradiese nicht jammervoll genug zu schildern, so dass die Frau ihm Kleidungsstücke und Geld zusenden will. Dazu fügt sie auch noch eine Belohnung für den fahrenden Schüler, weil er der gütige Überbringer sein will. Als der Bauer dann hört, was vorgegangen ist, eilt er sofort dem Betrüger nach, um ihm das Packet wieder abzunehmen, ohne aber die Frau zuvor aufzuklären. Die nächste Szene zeigt den fahrenden Schüler, wie er sich an dem leicht gewonnenen Erwerbe freut. Plötzlich sieht er den Bauer auf sich zukommen. Da er dessen Absicht ahnt, macht er sich unkenntlich und giebt dann vor, dass der Gesuchte über das Moor hingegangen sei. Ihn dahin zu Pferde zu verfolgen, ist unmöglich. Deshalb bittet der Bauer den fahrenden Schüler, er möchte ihm das Tier halten. Der aber schwingt sich alsbald auf und reitet lachend davon. Zu seinem grössten Entsetzen erkennt der Bauer bei seiner Zurückkunft, dass er auch betrogen ist. Jetzt heisst es, gute Miene zum bösen Spiel machen. Der Frau sagt er, er habe dem Manne das Pferd gegeben, damit er dem Gestorbenen

schneller die Gaben einhändigen könne; nur solle sie's niemandem sagen. Doch auch da kommt er zu spät: die Frau hat das Meiste schon der ganzen Nachbarschaft mitgeteilt. So sehr er zuerst auch schilt, so besinnt er sich doch endlich, dass er besser schweigt und sich mit der Frau verträgt.[75]) Die Zuhörerschaft verstand jeden Zug; denn jeder war wohl vorbereitet, und keiner wurde vergessen, wenn er einmal angesponnen war. Und alles diente dem Ganzen und war knapp in der Fassung. Denke man noch hinzu, dass Schwierigkeiten des Verständnisses, wie sie dem heutigen nicht geübten Leser etwa aufstossen, damals gar nicht vorhanden waren, so begreift man die Wirkung, die die Stücke in Nürnberg und anderen süddeutschen Städten hatten.

Hans Sachs hat über siebzig solcher Fastnachtspiele gedichtet. Hier nur noch eins, das die Bewohner von Fünsing, dem süddeutschen Schilda, zur Zielscheibe des Witzes macht.[76])

Der Dichter führt uns in eine Beratung dreier Bauern, der Alten des Dorfes, ein. Es gilt, einen Dieb, Ul von Frising, den sie in einem Turme gefangen halten, abzuurteilen. Gangel Dötsch, der Bestohlene, rät, den Dieb sogleich zu hängen, und die zwei andern Ratsassen, Stöffel Löll und Lindl Fritz, gehen anfangs unbedingt darauf ein, erinnern sich indes noch zeitig genug, dass sie ihre Äcker gerade neben dem Galgen haben; die würden bei der Vollstreckung des Urteils zertreten. Man kommt deshalb überein, die Strafe bis nach der Ernte aufzuschieben. Aber die Kosten der Unterhaltung des Diebes während dieser Zeit, wendet Lindl Fritz ein, sind doch zu gross.

Wie wäre es, wenn wir ihn derweilen laufen liessen? Nur muss er schwören, sich pünktlich wiedereinzustellen, um sich hängen zu lassen. Das leuchtet ein. Aber fragen möchte man den Dieb doch erst, ob er mit dem Beschluss einverstanden ist. Das geschieht. Es fällt ihm eben nicht schwer, den Eid zu leisten. Überdem bekommt er von den Bauern noch etwas Zehrgeld, dass er nicht wieder zu stehlen braucht, sonst würde man ihn vielleicht anderwärts hängen. Der Dieb geht, um sofort Lindl Fritz und Steffel Löll zu bestehlen. Mit den Sachen, einem alten Bock und einem blauen Rock, geht er nach München und verkauft sie dort auf dem Wochenmarkte ihren rechtmässigen Besitzern, ohne dass diese den Betrug gewahr werden. Zuletzt merken die Bauern doch, dass sie betrogen sind. Die Freundschaft, die sie als Richter zusammengehalten hatte, ist nun zu Ende. Sie werfen sich gegenseitig alte Betrügereien vor, ziehen all' drey von leder vnd schlagen einander hinaus. Der Rossdieb, der aus einem Verstecke dieser Szene zugesehen hat, tritt dann hervor, sagt, er habe seinen Schwur gehalten und sei da; er wartet jedoch nicht ab, bis die Verwundeten ihn etwa fassen.

Man kann sich denken, welchen komischen Eindruck das Spiel gerade in der Stadt machen musste, wo man bekanntlich keinen hängte, man hätte ihn denn zuvor.

In seiner Familie erlebte unser Meister freilich mannichfache Trübsal; denn er musste alle seine Kinder begraben. Fünf Töchter und zwei Söhne hatte ihm seine Frau geschenkt. Die älteste Tochter Margarete war an den Messerschmied Hans Pregel verheiratet. Vier ihrer Kinder überlebten den Grossvater.

Auch den Tod dessen, dem Hans Sachs in seinem ersten Mannesalter entgegengejubelt hatte, den er in einer Tragödie einen Daniel nennt, welcher gottlob im teutschen landt den Götzendienst aufgedeckt habe, musste er beklagen. Kurz nach dem Empfang der Todesnachricht, am 22. März 1546, schuf er Ein Epitaphium oder klagred ob der leich D. Martini Luthers.[77]) Diese Klage erhebt die Theologie, die der Dichter in einem Traume an der Bahre des Entschlafenen sieht; er spricht ihr aber Trost zu, es gebe noch viele tüchtige Männer, die kraftvoll für sie eintreten würden. Die politischen Ereignisse in Deutschland liessen freilich solche stolze Siegeszuversicht bald schwinden. Und am 31. Dezember desselben Jahres schon spricht Hans Sachs seine gedrückte Stimmung in einem sehr scharfen Prosadialoge aus. Der Herr geht nach Egypten, so lässt er ihn selbst sagen, weil er dort sicherer sei als in Deutschland, wo zwar das Evangelium öffentlich gepredigt, wo er aber doch verraten werde.[78]) Aber bald belebt sich Hans Sachsens Hoffnung wieder; er richtet sich auf an der Bibel. Evangelien und Psalmen selbst setzt er in Verse um und giebt dazu Glossen, die von seiner grossen Glaubensfreudigkeit Zeugnis ablegen. Es wäre der Mühe wert, zu untersuchen, ob alle die Auslegungen von ihm, dem schlichten Handwerksmanne, herrühren oder nicht. Sein Ruhm würde im letzteren Falle ebensowenig geschmälert, wie der Luthers, der die Erklärungen Lyras benutzte, und dem deswegen nachgesagt wurde: »Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset«.

Im Jahre 1558 erschien endlich der erste Folioband einer Gesamtausgabe der Werke des Dichters.



vnd warhaffte Gedicht.
Geistlich vnnd Weltlich/allerley art/als
ernstliche Tragedien/liebliche Comedien/seltzame Spil/kurtzweilige
Gesprech/sehnliche Klagreden/wunderbarliche Fabel/sampt an-
dern lecherlichen schwencken vnd bossen ꝛc. Welcher stück
seind dreyhundert vnnd sechs vnnd sibentzig.

Darunder Hundert vnd sibentzig stück/
die vormals nie im truck außgangen sind/yetzund aber aller welt
zu nutz vnnd frummen inn Truck verfertigt.

Durch den sinreichen vnd weyt berümbten Hans Sachsen/ein lieb-
haber teudscher Poeterey/vom M.D.XVI. Jar/biß auf diß M.D.LVIII.
Jar/zusamen getragen vnnd volendt.

Getruckt zu Nürnberg bey Christoff Heußler.
Im Jar/ M.D. LVIII.

Titelblatt des ersten Bandes der Gesamtausgabe von Hans Sachsens Werken.

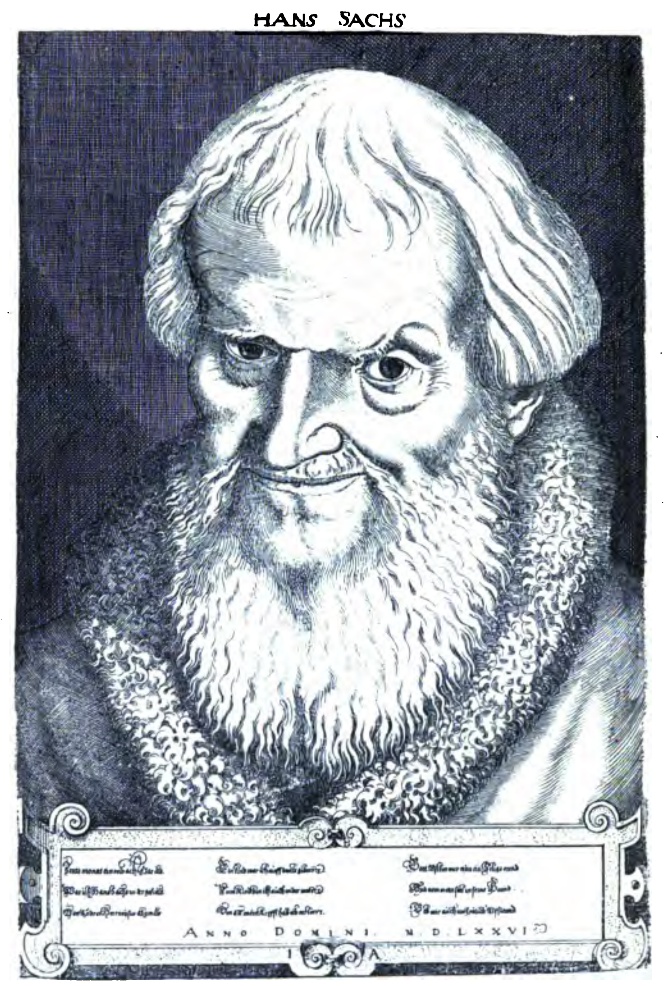
Sein Titelblatt zeigt uns der obenstehende Faksimiledruck. Trotz des gewiss hohen Preises wurde der Band so eifrig gekauft, dass sich schon zwei Jahre später eine

neue Auflage nötig machte, und dass Sachs einen zweiten hinzufügen konnte. Je grösseres Leid er im Hause erlebte, denn im März 1560 starb auch nach mehr als vierzigjähriger Ehe seine Frau, desto trostreicher war ihm diese Anerkennung von seinen Landsleuten. Aber Dichtens und Schreibens wurde er verdrossen, weil auch das Alter ihn schwer gefesselt und überladen hat, wie er in seinem Generalregister schreibt. Als er sich indes von dem schweren Schlage wieder zu erholen anfing, sang er den wunderbarlichen Traum von seiner lieben abgeschieden Gemahel Kunigund Sechsin, dem Goedeke das Lob erteilt, dass es eines der mildesten und gefühltesten Gedichte des sechszehnten Jahrhunderts sei, und dem er nur Geibels Gedichte an Ada verglichen wissen will. [79])

Dies Gedicht wurde dem Hans Sachs zugleich auch Ausgangspunkt neuen Schaffens. Dann gab er 1561 noch einen dritten Folioband heraus, denn aller guten ding solln drey sein. In demselben Jahre ging er einen zweiten Ehebund ein mit Barbara Harscherin, auf die er kurz nach dem ersten Jahrestage der Vermählung, am 4. September 1562, das künstlich Frauenlob dichtete.

Gerade damals wurde Nürnberg wieder von der Pest heimgesucht, die in kurzer Zeit nahezu zehntausend Menschen hinraffte. Hans Sachs blieb in der Stadt und suchte in der Dichtung Trost. Was ihm da gelang, füllt noch einen vierten Folioband, den er selbst zusammenstellte und dem Verleger übergab, der aber, wie auch auch ein fünfter, erst nach seinem Tode erschien.

Das Alter machte in den letzten Jahren doch seine Kraft geltend. Der getreue Schüler des Hans Sachs,



Hans Sachsens Bildnis nach Herneysen.

Adam Puschman, singt in dem Elogium auf seinen Lehrer, zuletzt sei dieser stumpf geworden. Der letzte Eintrag in den Spruchgedichtbüchern stammt

vom 15. Mai 1573. Die Hand ist matt geworden. Am Abende des 19. Januars, eines Donnerstags, des Jahres 1576 ist Hans Sachs gestorben. Zwei Tage darauf brachte man seine Leiche nach dem Johanniskirchhof.

Gewöhnlich wird als sein Grab das mit Nr. 503 bezeichnete angegeben, weil auf der Metallplatte des Grabsteines die Buchstaben H. S. stehen. Zu beiden Seiten freilich sind zuckerhutähnliche Embleme angebracht, und die Inschrift sagt, dass dort ein Zuckermacher Hans Sachs und seine Frau begraben liegen. Indes wäre nach Nürnberger Sitte es gar nicht auffällig, dass unser Meistersänger unter demselben Steine ruhte; denn dort liegen in einem Grabe mehrere, manchmal sogar sechs Gestorbene, ohne dass ihre Namen auf der Platte verzeichnet sind. Man überliess es und überlässt es noch der mündlichen Überlieferung, die Grabstätte eines Verwandten festzuhalten. Im Notfalle geben ja die Kirchen- oder Kirchhofsbücher Auskunft. Aber aus dem Jahrhunderte vor dem dreissigjährigen Kriege sind sie nicht mehr erhalten, und Hans Sachsens Grab durch eine Inschrift zu zieren, etwa wie Pirkheimer sie seinem Freunde Albrecht Dürer widmete, daran hatte niemand gedacht. In einer Chronik, die 1592 in Nürnberg gedruckt erschien, erwähnt der Reimschmied wohl, dass im Jahre 1576 der Wein erfroren wäre, mit keinem Worte jedoch gedenkt er des in dem nämlichen Jahre gestorbenen Hans Sachs.[80]) Deshalb verwundere man sich nicht allzusehr, wenn 1828 der Bürgermeister Johannes Scharrer, der als offizieller Vertreter der Stadt von der Blütezeit Nürnbergs in den Jahren 1480 bis 1530 spricht,[81]) den Hans Sachs gar nicht nennt.

So ist auch die Erinnerung an seine Grabstätte nach und nach verschwunden. Ein wunderlicher Zufall wäre es, wenn gerade zwei desselben Namens und Vornamens, der übrigens damals in Nürnberg gar nicht selten war, den sogar noch ein anderer Meistersänger trug[82]), in demselben Grabe ruhten. Gewiss aber mag in weniger kritischen Zeiten durch diese Übereinstimmung die Vermutung entstanden sein, dort sei die Ruhestätte des gefeierten Hans Sachs. So bleibt denn als Wallfahrtsort der Erinnerung an ihn nur das Wohn- und Sterbehaus in dem früheren Spitalgässlein, das im Jahre 1835, dem Einsturze nahe, ebenso wie vor seiner Erneuerung (s. oben S. 43) gezeichnet wurde. Heute schmückt eine Tafel, leider mit falschem Todestage, das seitdem sehr umgestaltete Haus, weniger zur Zierde gereicht ihm die französische Bezeichnung des jetzigen deutschen Ladeninhabers.

Seit dem 24. Juni 1874 ist auf dem nahen Spitalplatze dem wackeren Sänger aus dem Volke ein Denkmal errichtet, das Werk des Nürnbergischen Künstlers Konrad Krausser, der sich vom Handwerker emporgearbeitet hatte, die Enthüllung dieser seiner ersten grösseren Arbeit aber nicht erlebte († 1873). Sie ist in der berühmten Erzgiesserei des Professors Chr. Lenz gegossen, ganz also ein Nürnberger Erzeugnis. Der Dichter ist sitzend gebildet und mit dem Schurzfell angethan. Mit der linken hält er ein Buch auf seinem Knie aufgestützt, in der rechten hat er den Griffel emporgehoben und neigt den ausdrucksvollen Kopf, als wenn er nicht auf neue Reime sänne, denn die fielen ihm ungesucht bei, sondern als wenn er nach einer schalkhaften Wendung suchte, um seine Gedanken recht

eindringlich zu gestalten. Die Schuhmacher Alldeutschlands aber, deren Zunft sich natürlich in diesem einen ihrer Glieder ganz besonders geehrt fühlt, stifteten an jenem Tage einen silbernen Eichenkranz, der im Germanischen Museum aufbewahrt wird.

In den Reigen der Festlichkeiten war auch eine Aufführung des Narrenschneidens aufgenommen,



Hans Sachsens Denkmal in Nürnberg.

das, wie beinahe alle Fastnachtspiele des Hans Sachs, nach Verlauf von über drei Jahrhunderten gleich unmittelbar ergötzlich wirkte, wie im Jahre seiner Entstehung.

Hans Sachs war ein Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes. Er spricht die Sprache des gewöhnlichen Lebens voll schlichter Kraft, dabei ansprechend verständlich, und erfasst die Natur mit ungekünstelter Frische. Von dieser Naturwahrheit fühlte sich Goethe

im Innersten berührt. Aber Hans Sachs spricht nicht etwa, um der grossen Menge zu schmeicheln, er redet ihr vielmehr ernstlich ins Gewissen, wenn's not thut. Nie und nirgends findet man bei ihm eine Spur von Buhlen um die Gunst derjenigen, auf deren Wohl er allezeit bedacht war. Gewiss war ihm die Poesie Hüterin der Schönheit, aber erst in zweiter Linie, zuerst kämpfte er in seinen Dichtungen für das Gute. Er predigt, denn alle Dichtung des sechszehnten Jahrhunderts ist lehrhaft, die Tugend müsse um ihrer selbst willen geübt werden, auch wenn es keinen Gott im Himmel gäbe. Seine Geschichten fordern unablässig zum treuen Beharren in der alten Zucht auf, zu allen Tugenden, die dem Gemeinwesen, wie dem Hausstande zu gute kommen. Und ein Hauch unversiegbarer Fröhlichkeit übergiesst die ehrbarsten Gestalten und die heiligsten Vorgänge, sodass sie allenthalben in jedem Stande von jung und alt mit stets erneuter Lust betrachtet werden können. Dabei vertraut er wie ein echter Reformator auf die unverwüstliche Tüchtigkeit der Menschennatur, die sich zum Rechten zurückfinden wird, wenngleich er viel zu tadeln findet. Darum spricht er nicht mit Zornesmut von den Schäden, die das Lebensglück gefährden. Wie ein echter Reformator ist er aber auch nicht voll Kleinmut, sondern hart und rücksichtslos, wenn es gilt, Gewissenssachen zu verteidigen.

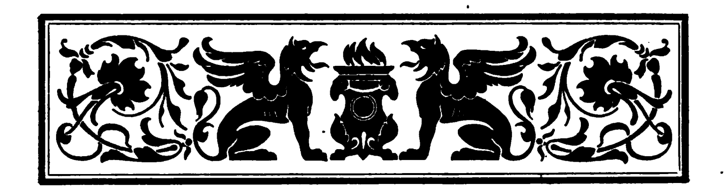
Den ganzen Umkreis des damaligen Lebens führt er in seinen Dichtungen vor: gerade zu seiner Zeit waren die grossen Entdeckungen gemacht, waren die Verdeutschungen griechischer und römischer Schriftsteller verbreitet worden, ausserdem lieferte ihm die Bibelübersetzung das reichste Stoffgebiet. Allen daraus

erwachsenen Bildungsreichtum des Reformationszeitalters hatte der Handwerker in sich aufgenommen; in ihm ist so recht das deutsche Drängen lebendig geworden, nach allen Seiten sich zu belehren. Und was er gelernt hatte, gestaltete er mit glücklicher Phantasie sinnreich aus und schuf es zu Nutz und Frommen seiner Zeitgenossen, zuerst seiner Landsleute, um. Gleichwohl setzte ihm seine ausschliesslich bürgerliche Anschauungsweise gewisse Schranken; denn alles, was er schilderte, schildert er so, als wenn es in den engen Strassen Nürnbergs geschehen wäre, und für die edelsten Leidenschaften der Menschennatur hatte er nur ungenügendes Verständnis.

Schwierigkeiten der Darstellung haben ihn nie aufgehalten; er befand sich im Vollbesitze des ungeheueren Reichtums der Sprache und brauchte mit solcher Sicherheit seine volkstümlichen Wendungen, dass seine Gedichte wie im Augenblicke entstanden scheinen. Was er so fast an jedem Tage seines langen Lebens geschaffen hatte, fand bei seinen Mitbürgern willige Aufnahme. An seinem Wirken können wir am besten erkennen, was es heisst: dem allgemeinen Nutzen dienen.







Anmerkungen.

1) Historischkritische Lebensbeschreibung Hanns Sachsens ehemals berühmten Meistersängers zu Nürnberg welche zur Erläuterung der Geschichte der Reformation und deutschen Dichtkunst ans Licht gestellet hat M. Salomon Ranisch erster Professor des Friedrichsgymnasiums zu Altenburg... Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1765. 8.

2) Vgl. Bibliotheca Norica Williana. Oder kritisches Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, und die zur Erläuterung deren Geschichte seit vielen Jahren gesammlet hat, nun aber im öffentlichen Drucke beschreibet Georg Andreas Will, kais. Hof- und Pfalzgraf, der Dichtkunst, Geschichte und Politik öff. ord. Lehrer. Pars III. Altdorf 1774. S. 169.

3) »Gottsched war kein Lessing, aber ein braver Vorarbeiter Lessings«, sagt Christian Bomhard, Die Vorschule des akademischen Lebens und Studiums. Erlangen 1845. 8. S. 131.

4) Vgl. Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« 1870 Nr. 284: Hans Sachs als Meistersinger. Der Vf. rb (Reinhold Bechstein?) setzt Goedekes Verdienste um die Kenntnis des Hans Sachs in vortrefflicher Weise auseinander. Schon im Jahre 1849 hatte Goedeke in seinen Elf Büchern Deutscher Dichtung nachdrücklich die Bedeutung des Nürnberger Handwerksmannes hervorgehoben.

5) Vgl. Max Koch, Meistersinger. Vortrag, gehalten im akad. Richard Wagner-Vereine zu Marburg i.-H.: Bayreuther Blätter, Jahrg. 1890. S. 105—117.

6) Vgl. Karl Lucae, Zur Erinnerung an Hans Sachs: Preussische Jahrbücher 1886. 58, 1—26; wiederholt in seinen von Max Koch gesammelten Vorträgen: Aus deutscher Sprach- und Litteraturgeschichte. Marburg 1889, S. 109—141.

7) Nürnberger Folioausgabe, Bd. 5, Thl. 3, S. 413b—414b: Summa all meiner Gedicht vom M. D. XIIII Jar an biß ins 1567 Jar. In seinem 18. Spruchbuche, wo er Bl. 78 bis 82 dieses Gedicht eingeschrieben hat, setzt Hans Sachs zu der Überschrift hinzu: mein Valete, wie er den Spruch auch im V. 241 bezeichnet. Vgl. Jul. Tittmann, Dichtungen von Hans Sachs. II. Thl. Leipzig 1885, S. 240—247.

8) Vgl. Schröer, Germanistische Studien II, 200.

9) Im 10. Bande der Bayerischen Bibliothek (Johannes Aventin von Franz v. Wegele) S. 14 und das 2. Vollbild Ansichten von Burghausen.

10) Im 7. Bande S. 202—210 der Ausgabe des Litterarischen Vereins die kostlich 9 gab der Kunstgottin, wie das Generalregister das Gespräch bezeichnet, vom 25. August 1536. Das dritte Spruchbuch, worin es Hans Sachs aufgeschrieben hatte, ist verloren.

11) Aus 4, 134 hat man gefolgert, Hans Sachs sei auch in Innsbruck gewesen. Deshalb hat man das Hall, welches Sachs besucht haben will, im Innthale gesucht. Nun ist dies wohl auch eine alte Stadt, und ich habe für Hall am Untersberge nur den Beweis der Wahrscheinlichkeit. Aber man nehme die Karte zur Hand, sehe, wie weit ab von allen Orten, die Hans Sachs nennt, Hall im Innthale liegt, und bedenke dabei, dass im 16. Jahrhundert Hall bei Salzburg bloss mit diesem Namen bezeichnet oder als schmückendes Beiwort reich hinzugefügt wurde, das man später mit dem Hauptworte zu Reichenhall verschmolz, so wird man mir sicherlich beistimmen. Und Innsbruck nennt Hans Sachs in seinem Valete ebensowenig wie Lübeck, wohin man ihn auch wandern lässt, nach 3, 311. In Innsbruck sei er in die Weidmannschaft des Kaisers aufgenommen worden, weil er so genau die Hantierung der Jagdgesellen kenne. Shakespeare hat man ebenfalls alle möglichen Gewerbe treiben und Unter-

suchungen anstellen lassen, um seine genauen Kenntnisse zu erklären, anstatt dass man dem Auffassungsvermögen des Genies mehr zutraute, als dem der gewöhnlichen Sterblichen. Wie sagte doch die selige Klettenbergern zur Frau Rat? »Wenn dein Wolfgang nach Maintz reisset, bringt er mehr Kenntnüsse mit, als andere, die von Paris und Londen zurückkommen«.

12) Aeneas Sylvius in seiner Beschreibung Deutschlands Cap. XXVII (abgedruckt bei Schardius redivivus, rerum Germanic. scriptores. Giessæ. 1673. I, 233).

13) Konrad Celtis, De origine, situ, moribus et institutis Norimbergæ libellus.

14) Der engelisch grůs im geschidnen Tone Nachtigals, der im ersten Meistergesangbuche, Bl. 83 stand, ist in der Dresdner Handschrift M 8a Bl. 114—115 erhalten und trägt dort die Unterschrift: 1517 zw lanczhuet.

15) Vgl. Luthers Briefe, herausgegeben von Wilh. Martin Leberecht de Wette. Berlin 1857. III, 306 f. Ungefähr im Mai 1528 schreibt Luther an Eoban Hessus, dass er neues nicht zu berichten wisse, cum Norinberga sit fere oculus et auris Germaniæ, quæ videt et audit omnia, quæ fortasse nunquam ad nos perveniunt.

16) Johann Christof Wagenseils Buch Von der Meister-Singer Holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten, und Lehr-Sätzen bildet einen Teil seiner commentatio de sacri Rom. imperii libera civitate Noribergensi. Altdorfi Noricorum MDCXCVII.

17) Vgl. Victor Michels, »Hans Sachs und die Nürnberger Singschule« in der Sonntagsbeilage zur »Vossischen Zeitung« 1890 Nr. 297, 309 und 321.

18) Historia: Ein kleglich geschichte von zweyen liebhabenden. Der ermört Lorenz im 2. Bande, S. 216—222 der Ausgabe des Litterarischen Vereins, nach der ich immer zitiere, wenn ich nichts weiter hinzufüge.

19) Es steht zwar in meiner Reihe (Sämtliche Fastnachtspiele von Hans Sachs. 1. Bändchen. Halle a. S. 1880) an zweiter Stelle. Deswegen ist jedoch die Sammlung nicht, wie Wilh. Scherer (Geschichte der Deutschen Litteratur. Berlin 1883, S. 749) sagt, mit falscher Chronologie zusammengestellt. Denn das richtige Datum steht unter dem ersten wie unter dem zweiten Fastnachtspiele.

In der Reihenfolge aber folgte ich, wie ich ausdrücklich in der Einleitung, S. VIII, angebe, der Aufzählung des Hans Sachs in seinem Generalregister.

20) Homers Odyssee 12, 120 (Voss).

21) Vgl. Beilage zum Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1867. Sp. 239 f.

22) Vgl. Müllners Nürnbergische Annalen. Tom. II. z. J. 1313, S. 288: Zwischen Kornburg und Wendelstein liegt ein schöner Steinbruch, der Kornberg genannt, daraus sehr harte Sandstein zu den Mühlwerken dienstlich und in Wassergebäuen daurhafftig gebrochen und weit, ja bissweilen gar an die Donau und auf derselben in Österreich und Ungarn und oftmals gar in die Türkey geführt werden (Mitteilung des Herrn Archivars Ernst Mummenhoff).

23) z. B. bei der Erneuerung der Sebalduskirche.

24) »Am neunten tag der hochzeit pflag« V. 68 des Valete.

25) Band 4, S. 339—344. In dem Gedichte, das am 12. (nicht 10.) Dezember 1544 gedichtet wurde, ist eine handschriftliche Lesart bemerkenswert. Hans Sachs sagt im viertletzten Verse: das man fursichtig hayratn (nicht haußhalten) soll.

26) Vgl. Ranisch a. a. O. S. 65, und den Katalog von Hans Sachsens Büchersammlung: Archiv für Litteraturgeschichte 1878, 7, S. 2 unter D Nr. 15. Im ganzen hatte er sechs gesamelt puch der sermon vnd tractetlein Luthers mit zusammen 140 Numern.

27) Siehe Raynaldi: Annales ecclesiastici Tom. XX a. 1522 Nr. 60—64. Vgl. dazu: Was auff de Reichßtag zu Nüremberg von wegen Bebſtlicher heiligkeit an Kayſerlicher Maieſtat Stathalter vnd Stende, Lutheriſcher ſachen halben gelangt vn̄ darauff geantwort wordē ist, Auch etliche andere mer nůtzliche ding, wie die volgende kurtz vorred vnd regiſter anzeigt. ⁘. Cum gratia et Priuilegio Imperiali.

28) Nicht freilich, wie ich in der Allg. D. Biogr. gemeint habe, zu Ehren des noch anwesenden Reichstags; denn dieser war schon im Februar verabschiedet worden. Vgl. Otto Redlich, Der Reichstag von Nürnberg 1522—23. Leipzig 1887. 8.

29) Schiller erwähnt diese Naivetät auch in seinem Aufsatze über naive und sentimentalische Dichtung. Band 15 (Hempel) S. 478 f.

30) Den Fehler Wach auf! statt Wacht auf!, den die Nürnberger Folioausgabe bringt, der aber in keinem Einzeldrucke steht, sollte man nicht weiter verbreiten. Man vgl. nur Vers 98 u. a. in dem Spruche.

31) Siehe Moriz Thausing, Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst. Leipzig 1884. II. Band. Seite 85.

32) Vgl. Waldemar Kawerau, Hans Sachs und die Reformation. Halle 1889. = Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. 7. Jahrg. 1. Stück.

33) Vgl. K. Kirchner in den Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte. Heft V, Seite 148.

34) Vgl. S. 12 in W. Möller, Andreas Osiander, Leben und ausgewählte Schriften. Elberfeld 1870. = Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der lutherischen Kirche. Eingeleitet von Immanuel Nitzsch. V. Theil.

35) Anonym ist das Gedicht nicht erschienen, wie Karl Lucae a. a. O. S. 125 meint. Wohl steht auf dem Titel weder Dichtername, noch Drucker und Druckort; das ist aber damals nicht ungewöhnlich. Die letzteren finden sich häufig am Ende einer Schrift; in der Wittenbergischen Nachtigall freilich nicht. Dagegen steht über der prosaischen Vorrede der volle Name des Dichters: »Allen liebhabern evangelischer wahrheyt wünsch ich Johannes Sachs schumacher gnad vnd frid in chriſto Jheſu vnſerm herrn.«

36) Nochmals habe ich aus Waldemar KawerRaus Schrift: »Hans Sachs und die Reformation. Halle 1889« eine Stelle wörtlich angeführt.

37) Disputation zwischen einem Chorherren vnd Schuchmacher darinn das wort gottes vnnd ein recht Christlich weſen verfochten würt. Hans Sachs MDXXIIIJ. Vgl. Emil Weller, Der Volksdichter Hans Sachs und seine Dichtungen. Eine Bibliographie. Nürnberg 1868. 8. S. 18—20.

38) Charles H. Herford, »Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. Cambridge: 1886. 8« bespricht S. 51 f. die englische Übersetzung von Hans Sachsens Disputation, die 1548 in London erschien.

39) Die Titel der drei folgenden Dialoge und ihrer Nachdrucke verzeichnet E. Weller a. a. O. S. 20—25.

40) Schwanck: Die engel hůet vom 7. Januar 1558; siehe Band 9, Bl. 361—364.

41) Vgl. Lessings Werke (Hempel) Bd. 20, Abth. I, S. 777. Lessing schreibt an Herder: »dass Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind, wird mir freilich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.«

42) Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, Neunte Sammlung 1797 (Hempelausgabe Bd. 13, S. 497 Anm. = Suphanausgabe Bd. 18, S. 163**): Es wäre zu wünschen, dass diese Aufsätze (Hans Sachsens prosaische Aufsätze), kurze Gespräche, von Häßlein oder einem andern Kenner der Sprache gesammlet oder im »Bragur« wieder erschienen. Sie sinds wert. [J. H. Häßlein, Mitherausgeber von Gräters »Bragur«, hatte 1781 einen Auszug aus dem ersten Buche der Gedichte, Fabeln und Schwänke von Hans Sachs mit Anmerkungen, Wörterbuch und einer Abhandlung von dessen Leben und Schriften erscheinen lassen. Er war bereits am 24. Oktober 1796 gestorben.] Diese Anmerkung fügt H. Düntzer hinzu. R. Köhler hat dem Wunsche Herders 1858 entsprochen.

43) Vgl. Weller a. a. O. S. 90—91 Nr. 216.

44) Glaubwirdig Abschrift Römischer Kayserlicher Mayestat Edicts vnd Mandats, wider den Lüther vnd sein Anhennger. Ankündigung vom 26. Mai 1521 Worms. Das Verbot selbst stammte vom 8. Mai.

45) Historischdiplomatisches Magazin für das Vaterland und angr. Gegenden. I. Band, Nürnberg 1781. St. 3, S. 344 f. Vgl. Ratsbuch M. 1525—1527. Fol. 256. 27. März 1527.

46) Das Faksimile der Handschrift des H. Sachs auf Seite 28 stammt aus dem vierten Spruchbuche. Die Nachbildung giebt die Vorlage etwas verkleinert wieder.

47) Das zweite Meistergesangbuch, Blatt 127'—128' enthält in Hans Sachsens neuem Tone: Der sües traum von Nürenberg: »Ich lag ains nachz in ainem ſueſen traum« (gedruckt bei K. Goedeke, Dichtungen des Hans Sachs, Leipzig 1870, S. 52 f. und bei Lützelberger, Hans Sachs S. 79). Darauf folgt Blatt 129—130 in demselben Tone: Der aufschlus der ſüeßen traum »Der vogel dewt die

reichſtat Nürenberg«. Unter beiden Meistergesängen steht die Jahreszahl 1527.

48) Vgl. Emil Wellers Bibliographie des Hans Sachs S. 74—76 Nr. 156. Der Lobspruch stand am Anfange des zweiten Spruchbuches und wurde in den ersten Band der Gesamtausgabe, Blatt 404 aufgenommen. Vgl. Bd. 4, S. 189—199.

49) Klag der wilden holtzleut uber die ungetrewen welt, am 2. Juni 1530 gedichtet. Vgl. Bd. 3, S. 561—564.

50) Die wolffs-klag uber die bösen menschen, am 9. August 1543 gedichtet. Vgl. Bd. 3, S. 554—560.

51) Band 3, S. 124—127: Klagred der neun Muse oder Kunst uber gantz Teutschland. 1534, August 16.

52) Vgl. Gustav Schmoller, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode: Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften. 1860. XVI, S. 461 f.

53) In seiner Schrift: Bedenken von der Kaufhandlung 1524. Siehe Erlanger Ausgabe 1833. Walch X, 1090.

54) Band 3, S. 212—225: Kampfgesprech (oder wie ein gleichzeitiger Einzeldruck sagt: Klag, Antwort vnd vrteyl) zwischen Fraw Armut und Pluto, dem gott des reichthumb, welches unter ihn das besser sey. 1531.

55) Der dewfel wil die hell weiter machen.. So nennt das Generalregister das Gedicht, das am 21. Februar 1540 gedichtet wurde. Es steht im 3. Bande auf S. 586—592 und war in mehreren Einzeldrucken verbreitet.

56) Vgl. Band 9, S. 354—360 Schwank: Die ungleichen Kinder Evae.

57) Vgl. Hans Sachs als Gegner des Markgrafen Albrecht Alcibiades im Archive für Litteraturgeschichte 1877. 7, S. 279 bis 301. Dazu kommt noch das von Rudolf Genée in der Berliner Kgl. Bibliothek aufgefundene claggesprech der stat Nürnberg ob ir pelegerung. Ob auch dieses Gedicht herausgeschnitten worden ist, kann man jetzt nicht mehr untersuchen, da das siebente Spruchbuch, in dem es auf Blatt 289 f. eingeschrieben war, nicht mehr vorhanden ist. Vgl. Nationalzeitung 1885, Nr. 594 vom 29. Oktober.

58) Das Ölgemälde Gustav Spangenbergs hat in der Nationalgalerie zu Berlin die Nummer 564.

59) Vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 1873. 3, S. 41.

60) Klingt es nicht wie eine bedauerliche Voreingenommenheit des Verfassers für seinen Helden, wenn Johannes Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, Berlin 1852, Bd. 2, S. 285 zu dem Abdrucke der Himmelfahrt des Markgrafen die Anmerkung hinzufügt: »Es darf wohl kaum erinnert werden, dass wir hier in dem Zeitgenossen Hans Sachs den ergrimmten Nürnberger nach seiner Weise dichten hören«?

61) Der Schreiber der Dresdener Handschrift M 8, Valentin Wildenauer, bemerkt unter einen Meistergesang: Anno salutis 1552 geschribn am dritn pfingstfeirtag, als Margraff albrecht vor Nürnberg lag.

62) Abbildung Nr. 8, S. 41 giebt die Zeichnung zu dem Spruche Band 2, S. 395—399 wieder. Der Einzeldruck zeigt 399, 10 die bessere Lesart Außtilgung des statt Auß dilgen den.

63) Vgl. Band 16, S. 427—432 und Band 2, S. 381—394.

64) Campe, Dürer-Reliquien, S. 30 f.; Neuer Abdruck von A. v. Eye in Zahns Jahrbb. IV. Den Ausdruck: nach der sunnen frieren, der sprichwörtlich war (vgl. Hans Sachs 10, 434, 27), erklärt Jakob Grimm in seinem Wörterbuche Bd. 4, sp. 200 als frieren nach der sunnen untergang. Er bedeutet: sich nach besseren Zeiten sehnen, die vergangen sind.

65) In Goethes Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung, der aber niemals vorhanden gewesen ist, wird die beste Charakteristik von Hans Sachsens Wesen gegeben. Unter den Worten, mit denen er von der »thätig Ehrbarkeit« geweiht wird, stehen die angeführten.

66) Dieser Schwank, der am 8. Oktober 1555 (nicht 1557) verfasst wurde, ist ganz, nur ohne die Moral, in Gust. Könnekes Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur, Marburg 1887, auf S. 96 f. faksimiliert. Im 15. Verse lese ich das zweite Wort leß = lests, d. h. lest sie, nämlich die Menschen.

67) Vgl. Nürnberg. Folioausgabe. Band 5, Tl. 3, S. 380c bis 381d.

68) Vgl. in Band 17, S. 515—519 die Fabel: Der aff mit der schildtkröten.

69) Vgl. den Schluss von zweierley belonung beyde der tugend und laster, mit welchem Gedichte Hans Sachs am 1. Januar 1539 sein viertes Spruchbuch begann. Band 3, S. 95—99.

70) Vgl. Band 1, S. 88—110 Comedia. Jacob mit seinem bruder Esaw, vollendet am 31. Januar 1540.

71) Vgl. die tragedia mit 21 personen: Von Alexander Magno, dem könig Macedonie, sein geburt, leben und endt im 13. Bande, auf S. 477—529. Sie ist am 27. September 1558 vollendet.

72) Karl Drescher hat in seiner Dissertation: »Studien zu Hans Sachs, I. Hans Sachs und die Heldensage. Berlin 1890. 8«. in umsichtiger Weise die Quellenuntersuchung über den hürnen Seufried beendet. Vgl. Band 13, 334—377, Braunes Neudrucke Nr. 29 und Tittmann, Dichtungen von Hans Sachs. 3. Teil. 2. Auflage. Leipzig 1885, S. 208—252.

73) Vgl. Max Kochs Festvortrag über die Entwickelung des deutschen Dramas in den Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes. Jahrgang 1890. Heft 2.

74) Leonhard Lier spricht in dem zweiten Teile seiner Dissertation: »Studien zur Geschichte des Nürnberger Fastnachtsspiels. Nürnberg 1889« von der reformatorischen Thätigkeit des Hans Sachs im Fastnachtspiele und zeigt, wie er hauptsächlich Folz wohl benutzt, ihn aber weit übertroffen hat.

75) Das ist das 22. Fastnachtspiel des Hans Sachs: Der fahrend schuler ins paradeis, wie nach dem Generalregister der Titel lauten muss. Auf weitere Bearbeitungen des Stoffes macht noch Heinrich Kurz, Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein. Leipzig 1865. S. 216 zu S. 179, 22, Nr. CVII aufmerksam.

76) Das 59. Fastnachtspiel: Der rofdieb zw Fünssing mit den dollen diebischen pawern, das Hans Sachs am 27. Dezember 1553 vollendete.

77) Vgl. Weller a. a. O., S. 28, Nr. 31, S. 34, Nr. 43 und S. 36, Nr. 49; ferner Band 1, S. 401—403 und in Karl Siegen, Die wittenbergische Nachtigall. Jena 1883. S. 67—70.

78) Vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 1881. 11, S. 60—63.

79) Vgl. Karl Goedekes Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Band. 2. Aufl. Dresden 1886. § 155, Nr. 462, S. 434.

80) Chronica Oder Zeit Register. Nürnberg, Valentin Fuhrmann M.D.LXCII. Die zu Vessen bey Michel Kröner 1591 gedruckte Chronik, die grossenteils mit ihr übereinstimmt, erwähnt Hans Sachs erst recht nicht.

81) Johannes Scharrer, Die Blüthezeit Nürnbergs in den Jahren 1480—1530. Nürnberg 1828. 4. Diese Schrift erschien bei Gelegenheit des Festzuges zu Ehren Albrecht Dürers an dessen Todestage, wo der Grundstein zu seinem Denkmale gelegt wurde.

82) Lochner, Urkunden Hans Sachs betreffend: Archiv für Litteraturgeschichte 1873. 3, S. 42.

